Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 2 (1920)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag u. Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 1814. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441. Annoncen-Regie: Dürst & Cie., Aarau, Telephon 914.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 15 — Aarau, 10. April 1920 — II. Jahrgang

Die wirtschaftliche Befreiung der Frau.

Die Differenzierung der Arbeit durch den mit dem Beginn des verflossenen Jahrhunderts aufkeimenden Industrialismus hatte die Zerstörung des Familienlebens sämtlicher unselbständig Erwerbenden zur Folge.

Vorher gehörte die Großzahl der Glieder unseres Volkes dem Bauern- und Handwerkerstande an. Die Bäuerin war (und ist es noch heute) mit der Arbeit ihres Gatten eng verbunden, sie teilte sie naturnotwendig mit ihm. Jedes Kind, das sie ihm gebar, war willkommen als neue Arbeitskraft. Aehnlich war das Verhältnis der Handwerkersfrau zu ihrem Gatten: vielfach half sie in der Werkstatt mit, sie war den Lehrbuben und Gesellen die sorgende Mutter und in ihrer Eigenschaft als währschafte „Meistersfrau" unentbehrlich.

Die Fabriken untergruben diese Verhältnisse. Die Landflucht begann: viele Bauernsöhne und Töchter suchten in den Industriezentren Arbeit und gründeten Lohnarbeiterfamilien. Der Handwerker wurde in der Fabrik Vorarbeiter, Werkführer, Bureaulist, die Gesellen wurden Arbeiter. Ihre Ehen zeigten einen großen Riß: das Band gemeinsamer Zusammenarbeit auf einem Gebiet. Der Gatte arbeitet im Mechanikeratelier, die Gattin in der Spinnerei — das einzige gemeinsame Interesse im Sinne der Arbeit wurde der Lohn, das Geld, der „Zahltag". Kinder bedeuten dem Arbeiterehepaar nur Sorgen vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet. Dazu treten sie, einmal erwachsen, als Arbeitskräfte in Konkurrenz mit den Eltern. Einzig dem Triebe, dem Idealismus und vielfach der Unwissenheit der Arbeiter ist es zuzuschreiben, daß sie noch Kinder wollen und haben; denn ihr Besitz bedeutet den Eltern vollständige Unrentabilität.

Unselbständig Erwerbende schließen sich erst dann zur Ehe zusammen, wenn sie genügend wirtschaftlich freigestellt sind. Das ist ein Grund, weshalb das junge Mädchen in die Fabrik eilt, kaum, daß es der Schule entlassen ist. Es sucht sich auf diese Weise wirtschaftlich zu befreien, wenn es von Haus aus nicht mit Reichtümern versehen ist. Anders gesagt, es sucht sich so für die Ehe rentabel zu machen. Eine junge Arbeiterfrau, die in einem kleinen Mietskasernenlogis ohne Garten im Industrieviertel wohnt und vorläufig noch für kein Kind zu sorgen hat, füllt ihr Leben eben mit der Besorgung ihres kleinen Haushaltes nicht aus, und es ist naheliegend, daß sie in der Fabrik eine leichte und relativ gut bezahlte Arbeit sucht. Ihren Mann sieht sie am Mittag in der Volksküche, am Abend beim Essen und im Ehebett — und ist enttäuscht, ins Innerste enttäuscht von der Ehe. Das Kind gibt dann ihrem Frauenleben Inhalt; aber sobald mehrere Kinder da sind, so wachsen die Sorgen ins Unerträgliche. Sie muß ihre Lieblinge der Krippe und der Gasse zur Obhut übergeben, während sie in der Fabrik weilt. Gibt sie die Arbeit zur besseren Pflege ihres Haushaltes und der Kindererziehung auf, so fühlt sie bitter den Ausfall ihres gewohnten Lohnes und ungern sinkt sie in vollständige finanzielle Abhängigkeit von ihrem Gatten. Entwickelt sich dieser dazu noch zum Wirtshausgänger und Vereinsmeier, so fühlt sie sich als Sklavin und empört sich in bitterer Ohnmacht, was ihren Mann nur noch weiter von ihr weg treibt. — Die Frau wird in der Folge neurotisch, der Mann ersäuft sein Elend im Alkohol, beim Spiel, beim Politisieren.

Wie ist da zu helfen? Vor allem sollte die Frau (und mit ihr das Kind!) wirtschaftlich befreit werden! Es ist ein geflügeltes Wort, daß der eigentliche und naturgewollte Beruf der Frau der Hausfrauen- und Mutterberuf sei. Aber gerade dieser Beruf ist im höchsten Grade unrentabel. Ist denn ein Kind kein „Wert"? Für die Urväter, ja. Sie hatten sogar außer den Kindern noch „Kegel", die Kinder ihrer Kebsweiber, weil jede Kraft zur Urbarmachung des Bodens notwendig war. Auch heute bedeutet ein Kind einen „Wert". Je mehr Menschen auf einem Stück Boden wohnen oder ihn bearbeiten, desto größer ist der Bodenwert. Man denke sich irgendwo an einer unzugänglichen Stelle ein Stück Land von größter Fruchtbarkeit, oder einen Fels von lauter Gold: dieses Land und Gold haben keinen Wert, wenn nicht die Menschen zu ihm gelangen.

Ein Beispiel: Kalifornien war wertlos. Da entdeckte einer die Goldfelder. Sofort hatte der Boden wert, je mehr Leute hinreisten, desto mehr stieg der Bodenpreis.) Der Mensch schafft durch sein Dasein Bodenwert und Bodenwertzuwachs. Die Mutter ist die Schöpferin des Menschen. Sie gebiert und nährt ihn. Sie erzieht ihn, (wenn sie nicht in die Fabrik zu gehen braucht) und umhegt ihn mit ihrer Liebe.

Empfängt die Mutter etwas von dem „Werte", den sie durch die Schöpfung des Menschen schafft?

Nein! Der zufällige Besitzer des Bodens bringt sie darum: er empfängt die Grundrente, nicht sie, die sie schuf!

Jede Frau, die ein Kind gebiert, vermehrt dadurch im Mittel den Wert des schweizerischen Grundes um ca. 20,000 Fr. Die Bodenrente der Schweiz, an die Mütter alljährlich nach Maßzahl ihrer Kinder bis zu 18 Jahren verteilt, ergäbe pro Kind die Summe von ca. 1000 Fr.! (Vor dem Kriege wären es 3—500 Fr. gewesen.*)

Diese Summe würde genügen, um eine Frau wirtschaftlich zu befreien, das Problem der „Kinderzulagen" wäre gründlich gelöst! Wäre die Frau erst ihre wirtschaftlichen Sklavenfesseln los, dann wäre es ein leichtes, sie auf allen anderen Lebensgebieten zu befreien!

Der ganze Boden samt all seinen Schätzen und Naturkräften sollte der Gemeinschaft, dem Staate gehören. Dann sinkt der Begriff „Vaterland" einem großen Teil unseres Volkes nicht länger zur inhaltslosen Phrase herab. Jeder Landwirt oder Unternehmer und Hausbesitzer pachtet ein Stück Boden, der Gesamtbodenzins wird unter die Mütter als Schafferinnen des Bodenwertes verteilt: das ist die Idee von „Freiland". Sie schaltet den „Mehrwert", die Ausbeutung des Schweizervolkes durch die Grundrentner und Realkapitalisten aus.

Um die Ausbeutung aller Arbeitenden durch Zins, Dividende und „Zwischengewinn" auszuschalten, müßte hernach zum Freiland noch das Freigeld eingeführt werden, ein Geld, das nur wie eine Ware funktioniert und nicht „zum Zinsen und Wuchern" (in lutherischem Sinne) mißbraucht werden könnte, wie es mit unserem heutigen Gelde der Fall ist.

Die Befreiung der Frau ist ein Teilproblem der sozialen Frage. Was hier kurz skizziert ist, hätte für das Leben der Frau gewaltige Folgen. Sie darzulegen, kann nicht Sache dieses Aufsatzes sein, der seinen Zweck erfüllt hat, wenn er aufklärt über die Bestrebungen des Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes zur Befreiung der Frau.

Martha Zulliger.

*) Silvio Gesell: „Die natürliche Wirtschaftsordnung."

Erfahrungen bei der Arbeitslosenunterstützung und der Arbeitsvermittlung.

Die Tätigkeit der kantonalen Arbeitsämter, die am 1. April 1919 eingerichtet wurden und eigentlich aus der Arbeitslosenunterstützung herausgewachsen sind, mit der sie Hand in Hand und infolgedessen in den meisten Städten in den nämlichen Lokalitäten arbeiten, ergibt bereits ein Bild über die Ergebnisse der Arbeitslosenunterstützung und der Arbeitsvermittlung.

Die Leistungen des bernischen Arbeitsamtes für Arbeitslosenunterstützung betrugen vom 5. August 1919 bis Ende 1919 total Fr. 312,475, an welche Summe die Gemeinden Fr. 57,526, der Kanton Fr. 61,890 und der Bund Fr. 119,420 leisteten. Mit der Besserung auf dem Arbeitsmarkt, die tatsächlich vorhanden ist, nimmt die Zahl der Unterstützten merklich ab. In erster Linie werden Unterstützte offenen Stellen zugeführt. Wie zu erwarten, bildete sich aber bald ein Stock solcher Elemente heraus, bei denen es gänzlich unmöglich ist, sie zu plazieren. Sie sind den Arbeitsgebern schon zu gut bekannt und ein Zwang auf diese, sie in Arbeit zu nehmen, kann nicht ausgeübt werden. Meist sind es arbeitsscheue Elemente, die größtenteils mit den Strafbehörden schon vielfach in Berührung kamen. Nach und nach müssen solche Leute auch aus dem Etat der Unterstützten gestrichen werden. Was kann nun mit ihnen geschehen? Eine große Zahl von ihnen arbeitet erfahrungsgemäß ganz gut, wenn sie unter gehöriger Aufsicht und sich selbst nicht zu viel überlassen sind. Heute oder morgen wird gezwungenerweise für viele dieser Personen, zu denen auch Frauen gehören, eine administrative Einweisung in ein Arbeitshaus eintreten müssen.

Die verschiedenen Kategorien von Unterstützten ergeben auch ein Bild von den Nachteilen der Arbeitsteilung, des Taylorsystems, wie es beispielsweise in der Uhrenfabrikation gehandhabt wird. Zeitweilig werden ganze Berufskategorien arbeitslos, wie beispielsweise gegenwärtig in der genannten Industrie die Schalenmacher infolge der Valutamisere, die dann schwer anderweitig zu beschäftigen sind, da sie nur auf die eine Arbeit eingearbeitet sind. Daneben haben wir das Bild, daß in der gleichen Industrie in andern Kategorien ein so großes Arbeitsangebot herrscht, daß es gar nicht gedeckt werden kann.

Die Arbeitslosenunterstützung hat entschieden große Krisen von uns abgewendet, das muß anerkannt werden. Aber sie bringt auch ihre Nachteile. Interessant ist die Tatsache, daß bei Inkrafttreten des Bundesratsbeschlusses eine Menge Berufsverbände ihre Unterstützungspflichten ganz auf die kantonalen Aemter abzuwälzen suchten. Wiewohl gehörig gebremst wurde, machte sich doch ein plötzliches Anschwellen der auszurichtenden Versicherungssummen bemerkbar. Besser noch als die Arbeitslosenunterstützung würde eine Arbeitslosenversicherung den gewollten sozialen Zweck erfüllen. Der Arbeitgeber, der jahraus, jahrein ruhig seinen Betrieb aufrecht erhalten kann, und der Arbeiter, der das ganze Jahr seinen Verdienst hat, würden sicherlich gerne etwas leisten für den, der von Krisen und Mißgeschicken heimgesucht wurde. Natürlich müßten Bund, Kantone und Gemeinden einen Beitrag leisten, wie dies ja auch bei der Arbeitslosenunterstützung der Fall ist.

H. C.

Frauenarbeit in der genossenschaftl. Organisation.

Der wirtschaftliche Zusammenschluß der Konsumenten liegt im Zuge der Zeit und wird sich nach dem Kriege erst recht vollziehen, sieht man doch angesichts der Wucher- und Schieberprozesse, die sich in den letzten Monaten abspielten, endlich ein, daß das Genossenschaftsprinzip etwas ist, das uns vor solchen Sachen in der Zukunft behüten kann.

Die wirtschaftliche Versorgung in die eigenen Hände nehmen, das heißt den Weg der Selbsthilfe beschreiten. Das ist ein guter Weg, auf dem die Genossenschaften sich zu hoher Blüte entwickeln und sich sicher nach den Erfahrungen, die in der Kriegszeit gesammelt wurden, noch weit mehr entwickeln werden.

Die Genossenschaften sind aus den sozialen Verhältnissen unseres Zeitalters herausgewachsen. Das arbeitende Volk kann sich das Verdienst, sie gegründet und zur Blüte gebracht zu haben, zuschreiben — ein Verdienst, das unter tausend Mühen erworben wurde.

Die Frauen standen von Anfang an der Gründung der Genossenschaften sympathisch gegenüber, weil sie in der Regel zu allen Zeiten eng bemessene Mittel zur Verfügung haben, dies namentlich in den untern Schichten des Volkes. Heute, da die Not der Zeit bis weit hinauf in den Mittelstand reicht, haben sich auch die Grenzen gewaltig verschoben und der sogenannte Mittelstand ist um vieles schwächer geworden. Da ist es ja begreiflich, daß man sich nach jedem Mittel umsieht, das wirtschaftliche Erleichterung zu bringen vermag. Dabei ist die Genossenschaft die uns am meisten bietende Wirtschaftsform. Durch diese Organisation werden die Interessen der Konsumenten gewahrt, Preisregulierung und Ausschluß von Uebervorteilung sind in derselben Dinge, von denen jedes Mitglied direkt und indirekt profitiert.

Frühe schon zog man die Frauen zur Mitarbeit heran in der Genossenschaft, in der sie in der Hauptsache als getreue Konsumentinnen den finanziellen Erfolg zu sichern hatten. Die Propaganda, die Ausbreitung und Vertiefung des Genossenschaftsgedankens, die Erziehung der Frauen zu überzeugten Genossenschafterinnen fiel in der Hauptsache ihnen zu und dieser getreuen und gern gelesteten Frauenarbeit hat man es zu verdanken, daß das Genossenschaftswesen sich zu einer so erfreulichen Höhe entwickeln konnte und im Wirtschaftsleben der Gegenwart eine erste Stelle einnimmt.

Von dieser Art der Tätigkeit der Frauen hatte man immer eine gute Meinung, weil sie uns sehr gut liegt — denn Hauswirtschaft, Volkswirtschaft und Genossenschaftsarbeit sind verwandte Begriffe. Die Genossenschafterinnen in den Kriegsländern, namentlich in Oesterreich, wurden hoch eingeschätzt und bei den Versorgungsarbeiten vom Staate zugezogen. Sie wirkten in den Ausschüssen und stiegen zu den höchst verantwortlichen Stellen im Ernährungsamte, wo sie mit gutem Erfolge tätig waren.

Frauenarbeit in diesem Sinne wurde von Genossenschafterinnen von jeher gerne geleistet. Dabei stieg da und der Wunsch auf, man könnte und sollte auch noch zu weiterer Arbeit in der Organisation herangezogen werden. Nach und nach wurde dieser Wunsch dringlich und im Kreise der Genossenschaft erörtert. Die Folge war, daß man in den Behörden die Frauenarbeit prüfend betrachtete und dabei zu einer günstigen Ansicht kam. So ging man den Schritt, den man gehen mußte: man zog die Frauen zur Mitarbeit heran, sie vereinigten sich in den sogenannten Frauenkommissionen, die man den Behörden angliederte. Es lag nun im Ermessen, sagen wir im guten Willen der Behörden, aus dieser Kommission etwas zu machen — denn man kann ihr eine Bedeutung geben oder sie auch auf ein Stumpengeleise stellen und sie nur heranziehen, wenn man sie brauchte.

Die Genossenschaften sind eine demokratische Institution — sie sind ein Staat im Staate mit eigenen wirtschaftlichen Gesetzen. Sie haben auch ihre eigenen Statuten, in denen die Rechte und Pflichten genau vorge-

---

Feuilleton.

Die Judenbuche.

9] Annette von Droste-Hülshoff.

„Leider ward das Verhör durch die Mittagsstunde unterbrochen, und während wir tafelten, hat sich der Hund von einem Juden an seinem Strumpfband erhängt. Was sagen Sie dazu? Aaron ist zwar ein verbreiteter Name usw." — „Was sagen Sie dazu?" wiederholte der Gutsherr; „und weshalb wäre der Esel von einem Burschen denn gelaufen?" —

Der Amtsschreiber dachte nach. — „Nun, vielleicht der Holzfrevel wegen, mit denen wir ja gerade in Untersuchung waren. Heißt es nicht: der Böse läuft vor seinem eigenen Schatten? Mergels Gewissen war schmutzig genug auch ohne diesen Flecken."

Dabei beruhigte man sich. Friedrich war hin, verschwunden, und — Johannes Niemand, der arme, unbeachtete Johannes, am gleichen Tage mit ihm. —

Eine schöne, lange Zeit war verflossen, achtundzwanzig Jahre, fast die Hälfte eines Menschenlebens; der Gutsherr war sehr alt und grau geworden, sein gutmütiger Gehilfe Kapp längst begraben. Menschen, Tiere und Pflanzen waren entstanden, gereift, vergangen, nur Schloß B. sah immer gleich grau und vornehm auf die Hütten herab, die wie alte hektische Leute immer fallen zu wollen schienen und immer standen. Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes, den 24. Dezember 1788. Tiefer Schnee lag in den Hohlwegen, wohl an zwölf Fuß hoch, und eine durchdringende Frostluft machte die Fensterscheiben in der geheizten Stube gefrieren. Mitternacht war nahe, dennoch flimmerten überall matte Lichtchen aus den Schneehügeln, und in jedem Hause lagen die Einwohner auf den Knien, um den Eintritt des heiligen Christfestes mit Gebet zu erwarten, wie dies in katholischen Ländern Sitte ist oder wenigstens damals allgemein war. Da bewegte sich von der Breder Höhe herab eine Gestalt langsam gegen das Dorf; der Wanderer schien sehr matt oder krank; er stöhnte schwer und schleppte sich äußerst mühsam durch den Schnee.

An der Mitte des Hanges stand er still, lehnte sich auf seinen Krückenstab und starrte unverwandt auf die Lichtpunkte. Es war so still überall, so tot und kalt, man mußte an Irrlichter auf Kirchhöfen denken. Nun schlug es zwölf im Turm; der letzte Schlag verdröhnte langsam, und im nächsten Hause erhob sich ein leiser Gesang, der, von Hause zu Hause schwellend, sich über das Dorf zog:

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Des freun sich alle Leute;
Und wär das Kindelein nicht geborn,
So wären wir alle zusammen verlorn:
Das Heil ist unser aller.
O du mein liebster Jesu Christ,
Der du als Mensch geboren bist,
Erlös uns von der Hölle!

Der Mann am Hange war in die Knie gesunken und versuchte mit zitternder Stimme einzufallen; es ward nur ein lautes Schluchzen daraus und schwere, heiße Tropfen fielen in den Schnee. Die zweite Strophe begann; er betete leise mit; dann die dritte und vierte. Das Lied war geendigt, und die Lichter in den Häusern begannen sich zu bewegen. Da richtete der Mann sich mühselig auf und schlich langsam hinab in das Dorf. An mehreren Häusern keuchte er vorüber, dann stand er vor einem still und pochte leise an.

„Was ist denn das?" sagte drinnen eine Frauenstimme, „die Türe klappert, und der Wind geht doch nicht." — Er pochte stärker. — „Um Gottes willen, laßt einen halberfrorenen Menschen ein, der aus der türkischen Sklaverei kommt!" — Geflüster in der Küche. — „Geht ins Wirtshaus," antwortete eine andere Stimme, „das fünfte Haus von hier!" — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich ein! ich habe kein Geld." — Nach einigem Zögern ward die Tür geöffnet, und ein Mann leuchtete mit der Lampe hinaus. — „Kommt nur herein," sagte er dann, „Ihr werdet uns den Hals nicht abschneiden."

In der Küche befanden sich außer dem Manne eine Frau in den mittleren Jahren, eine alte Mutter und fünf Kinder. Alle drängten sich um den Eintretenden her und musterten ihn mit scheuer Neugier. Eine armselige Figur! mit schiefem Halse, gekrümmtem Rücken, die ganze Gestalt gebrochen und kraftlos; langes, schneeweißes Haar hing um sein Gesicht, das den verzogenen Ausdruck langen Leidens trug. Die Frau ging schweigend an den Herd und legte frisches Reisig zu. — „Ein Bett können wir euch nicht geben," sagte sie; „aber ich will hier eine gute Streu machen; ihr müßt euch schon so helfen." — „Gottes Lohn!" versetzte der Fremde; „ich bin's wohl schlechter gewohnt." — Der Heimgekehrte ward als Johannes Niemand erkannt, und er selbst bestätigte, daß er derselbe sei, der einst mit Friedrich Mergel entflohen.

Das Dorf war am folgenden Tage voll von den Abenteuern des so lange Verschollenen.

Jeder wollte den Mann aus der Türkei sehen, und man wunderte sich beinahe, daß er noch aussehe wie andere Menschen. Das junge Volk hatte zwar keine Erinnerungen von ihm, aber die Alten fanden seine Züge noch ganz wohl heraus, so erbärmlich entstellt er auch war.

„Johannes, Johannes, was seid ihr grau geworden!" sagte eine alte Frau. „Und woher habt ihr den schiefen Hals?" — „Vom Holz- und Wassertragen in der Sklaverei," versetzte er.

„Und was ist aus Mergel geworden? Ihr seid doch zusammen fortgelaufen?"

„Freilich wohl; aber ich weiß nicht, wo er ist, wir sind voneinander gekommen. Wenn ihr an ihn denkt, betet für ihn," fügte er hinzu, „er wird es wohl nötig haben."

Man fragte sich, warum Friedrich sich denn aus dem Staube gemacht, da er den Juden doch nicht erschlagen? — „Nicht?" sagte Johannes und horchte gespannt auf, als man ihm erzählte, was der Gutsherr geflissentlich verbreitet hatte, um den Fleck von Mergels Namen zu löschen. „Also ganz umsonst," sagte er nachdenkend, „ganz umsonst so viel ausgestanden!" Er seufzte tief und fragte nun seinerseits nach manchem. Simon war lange tot, aber zuvor noch ganz verarmt, durch Prozesse und böse Schuldner, die er nicht gerichtlich belangen durfte, weil es, wie man sagte, zwischen ihnen keine reine Sache war. Er hatte zuletzt Bettelbrot gegessen und war in einem fremden Schuppen auf dem Stroh gestorben. Margret hatte länger gelebt, aber in völliger Geistesstumpfheit. Die Leute im Dorf waren es bald müde geworden, ihr beizustehen, da sie alles verkommen ließ, was man ihr gab, wie es denn die Art der Menschen ist, gerade die Hilflosesten zu verlassen, solche, bei denen der Beistand nicht nachhaltig wirkt und die der Hilfe immer gleich bedürftig bleiben. Dennoch hatte sie nicht eigentlich Not gelitten; die Gutsherrschaft sorgte sehr für sie, schickte täglich das Essen und ließ ihr auch ärztliche Behandlung zukommen, als ihr kümmerlicher Zustand in völlige Abzehrung übergegangen war. In ihrem Hause wohnte jetzt der Sohn des ehemaligen Schweinehirten, der an jenem Abend Friedrichs Uhr so sehr bewundert hatte.

(Schluß folgt.)

merkt sind. Hier ist nun die Wählbarkeit der Mitglieder in die Behörden möglich; hier hat also auch die Frau Sitz und Stimme. Da wurde nun von der Frau tapfer gearbeitet; die Frauenkommission des Lebensmittelvereins Zürich ist bahnbrechend vorgegangen. Sie hat anläßlich der vor 3 Jahren erfolgten Bestellung der Behörden sich das Mitspracherecht und den Sitz in den Behörden gesichert, indem sie Kandidatinnen für den Genossenschaftsrat, für den Aufsichtsrat und die Geschäfts- und Rechnungsprüfungskommission aufstellte. Da die Wahlen laut Statuten nach dem Verhältnis der Parteizugehörigkeit der Mitglieder — also nach dem proportionalen Wahlverfahren — zu geschehen haben, wurden bürgerliche, sozialdemokratische und Grütlianer-Listen aufgestellt.

Da nach vergangener Wahlpropaganda die Frauen über ihre Pflicht zur Ausübung des Stimmrechtes aufgeklärt worden waren, war die Frauenbeteiligung am Wahlakte ein recht erfreulicher und das Resultat ein überraschend günstiges für die Frauen. Wir haben nun die Möglichkeit, die Fraueninteressen in wirtschaftlicher Beziehung durch ein Mitglied im Aufsichtsrate vertreten zu lassen. Die bürgerliche Mehrheit hat es nicht fertig gebracht, eine Vertreterin in diese wichtigste Behörde hineinzubringen — immerhin ist sie im Genossenschaftsrate mit 6 Stimmen vertreten und hat auch in der Geschäfts- und Rechnungsprüfungskommission gleichmäßig Sitz und Stimme, wie die andern Parteien. Das Jahr 1920 ist wieder ein Wahljahr, da werden von den 32,000 Mitgliedern des Lebensmittelvereins neuerdings die Behörden bestellt und es haben unter diesen Mitgliedern auch viele Frauen (Stellvertretung für Männer ist gestattet) das Stimm- und Wahlrecht auszuüben. Dies ist ein Vorzug der genossenschaftlichen Organisation — wichtig genug für uns Frauen, um ihr unsere ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, nicht nur in Hinsicht auf unsere wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch in Hinsicht auf Rechte, die uns auch auf andern Gebieten noch zu geben sind. J. M—i.

Schweiz.

Völkerbund und Frauen.

Etwas mehr als ein Monat noch trennt uns von dem 16. Mai, dem Tag, an dem das Schweizervolk über den Beitritt unseres Landes in den Völkerbund entscheiden soll. Landauf, landab spricht und schreibt man von der nahenden Abstimmung; nochmals wird in ernster Gewissensberatung, manchmal leider auch nur in Befolgung der ausgegebenen Parteiparole von allen Stimmberechtigten das Für und Gegen geprüft. Wir Frauen sind von dieser wichtigsten Angelegenheit unseres Heimatlandes ausgeschlossen. Wohl gibt es hin und wieder Versammlungen, die ihren Einladungen das zuvorkommende „Auch Damen sind freundlich eingeladen" beifügen. Und gewiß, wir Frauen werden uns, auch ohne daß wir mit der Tat für unsere Ueberzeugung einstehen können, nicht davon abhalten lassen, uns eine Meinung zu bilden! Aber tief bedauerlich bleibt es doch, daß in dem einzigen Land, in dem das Volk in seiner Gesamtheit den Ausschlag geben sollte, die Hälfte des Volkes zur Untätigkeit verurteilt wird, daß alle bezüglichen Eingaben der Frauenvereine einfach ad acta gelegt wurden! Um so freundlicher und ermutigender berührt uns die Botschaft vom Sekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, daß am internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Genf ein Mitglied des Völkerbundssekretariats abgeordnet wird, das allen Sitzungen der Frauen beizuwohnen hat. Verschiedene Punkte des Arbeitsprogrammes interessieren die Vertreter des Völkerbundes, so vor allem der Vorschlag, wonach im Einverständnis mit dem Völkerbund internationale Frauenkonferenzen einberufen und ein internationales Frauenrechtsbureau gebildet werden sollen, die in bezug auf die Stellung der Frauen dieselben Rechte und Kompetenzen verlangen, wie die andern internationalen Konferenzen (Arbeiter und Arbeiterverhältnisse) sie besitzen! Wir haben in unserm Blatt vor einigen Monaten das Thema Völkerbund bereits ausgiebig besprochen; wir wissen, daß die Institution erst einen Anfang und noch keine Vollendung ist; wir wissen und hoffen aber auch von ganzem Herzen, daß alle Beteiligten des Völkerbundes den reinen und starken Willen haben, der Welt aus den gegenwärtigen traurigen Verhältnissen herauszuhelfen und sich für eine bessere Zukunft der Menschheit einzusetzen. Und das muß für uns das Ausschlaggebende sein!

Erlebnisse einer Schweizerin in russischer Kriegsgefangenschaft im mitteleuropäischen Rußland und Sibirien.

Von Heidi St.

(Fortsetzung.)

Wir hatten Glück, brauchten an der kleinen Bahnstation nicht lange zu warten, der Zug hatte nur vier Stunden Verspätung, während er gewohnheitsgemäß 12, ja sogar 18 Stunden und noch mehr Verspätung aufzuweisen hatte. Viele Hände halfen uns in rasender Hast unser kolossales Gepäck in den Wagon befördern, denn der Zug hält kaum 2 Minuten an jener Station. Wohl ein Viertel unserer vierjährigen Leidensgenossen waren mit an die Station gekommen, um dem großen Ereignis, meist kopfschüttelnd, beizuwohnen. Kaum setzte der Zug sich wieder in Bewegung, als auch sofort unzufriedene Stimmen russischer Passagiere, die in uns sehr bald Deutsche erkannten, laut wurden. Es war auch eine recht peinliche Situation, indem alle Abteilungen stark besetzt und wir den Gang mit unserem vielen Gepäck vollkommen versteilt hatten. Zu unserm Glück entdeckten wir gleich in einer ersten Klasse drei vollkommen leere Abteilungen; der Waggonaufseher bekam ein größeres „natschai" (Trinkgeld) und den Auftrag, uns Zuschlagsbillette zu besorgen und es gelang uns, noch geraume Zeit vor dem Halt der nächsten Station unser vieles Gepäck dort unterzubringen. Bis Jekaterinenburg, wo der Zar in Haft war, verhielten wir uns möglichst still, da, wie es hieß, dort die größte Gefahr war, aus dem Zuge gesetzt zu werden; wie wir aber jene Stadt hinter uns hatten, glaubten wir aus aller Gefahr heraus zu sein, und unsere Flucht schien uns nun schon geglückt. Wir fühlten uns nun so sicher im Zuge, daß wir uns recht bequem und häuslich einrichteten, standen uns doch noch zum mindesten 5 Tage und 5 Nächte bevor, während denen wir immer im gleichen Zuge weiter fahren mußten. Zur Nacht hatten wir die Kinder vollkommen ausgezogen und ihnen auf den untern Polstern bequeme Bettchen hergestellt, während wir es uns auf dem zur Nacht hochgehobenen oberen Polster recht bequem machten.

Da, in einer Nacht gegen 2 Uhr wurden wir plötzlich aus festem Schlaf geweckt durch sehr aufgeregte Gespräche im Gang unseres Waggons, und gleich darauf wurde auch an unserer Coupêtüre stark geklopft. „Ihre Papiere!" hieß es in barschem Ton. — „Sie sind Deutsche und müssen sofort den Zug verlassen, in fünf Minuten muß er weiter gehen!" — „Mit welchem Recht können Sie uns aus dem Zuge werfen?" ist unsere bestürzte Frage. „Hier ist unser Recht!" antwortete einer der vom Kopf bis zu den Füßen schwer bewaffneten Bolschewiki und zeigt auf seinen Revolver. Ich zeige auf die im Nachthemdchen daliegenden kleinen Kinder, mit der Bemerkung, daß das doch ganz ausgeschlossen wäre! Es half alles nichts — und tatsächlich waren wir in fünf Minuten mit all unseren vielen, gewiß gegen hundert einzelnen Gepäckstücken und den in Decken eingehüllten schlaftrunkenen Kleinen auf dem Perron der Station Wjatkaund, sahen unsern Zug mit den warmen Coupees in der Morgendämmerung verschwinden. Jene Situation, und was wir im Innern durchmachten, ist nicht zu beschreiben; eisige Sonnenaufgangskälte und tatsächlich nicht wissend, was nun beginnen!

Der schmutzige Wartesaal war überfüllt von schlafenden russischen Passagieren; so machten wir vor dem Stationsgebäude unter freiem Himmel auf unsern Gepäckstücken kleine Lager für unsere Kinder, und um 7 Uhr morgens machten unsere Männer sich auf den Weg der ziemlich entfernt liegenden Stadt, zum schwedischen Konsulat; jedoch auch die Schweden waren machtlos gegen diese Verordnungen der Bolschewiki; es hieß, die Uralregierung erkenne den Separatfrieden mit Deutschland nicht an und ließe daher die Zivilgefangenen nicht hinaus. Unsere Lage war äußerst ungemütlich, vor allem war es der Kinder wegen ausgeschlossen, weiterhin auf dem Perron zu bleiben. Wir fanden auf einer kleinen Anhöhe, 10 Minuten von der Bahn, in einer obsturen Herberge, ein schmutziges, leeres Zimmer, das uns vorderhand als provisorische Unterkunft dienen mußte. Nur das nötigste Gepäck hatten wir da hinauf genommen, alles andere blieb auf dem Perron und wurde abwechselnd von einem unserer Herren bewacht, auch in der Nacht natürlich. Mittlerweile waren noch mehr Deutsche, welche mit den nächstkommenden Zügen aus Sibirien gleich uns geflüchtet waren, angehalten und aus dem Zuge gesetzt worden, jedoch waren wir die einzigen mit Kindern. Mehrere Tage hausten wir nun dort auf dem Fußboden jenes kleinen Zimmers, effektiv wie Zigeuner; Möbel gab's keine, es wäre auch gar kein Platz gewesen, denn es hatten sich noch mehr Deutsche zu uns gesellt.

Im Baugewerbe

hat sich leider ein Konflikt ergeben, dessen Folgen sehr unliebsame sein könnten. Der Kampf geht um den Achtstundentag, resp. um die 48-Stundenwoche. Da die Bauarbeiter im Winter erheblich weniger als 8 Stunden täglich arbeiten, möchten die Arbeitgeber begreiflicherweise die günstige Bauzeit, Frühjahr und Sommer, benützen; sie verlangen, daß die Arbeiter 50 bis 55 Stunden in der Woche arbeiten, was, zusammengerechnet mit der verkürzten Winterarbeitszeit, einen Jahresdurchschnitt von 44 bis 45 Stunden ergibt. Viele Bauarbeiter wollen sich aber diesen Anforderungen nicht fügen; sie erklären, auch im Sommer am Achtstundentag festzuhalten — die Folge ist, daß einige Baumeister widerständische Arbeiter entließen. Darob Entrüstung und Zorn bei den Arbeitern, Festhalten an ihrer Forderung, Drohung mit Streik, der auch richtig an einzelnen Orten bereits ausgebrochen ist! — Man mag nun den 8-Stundentag im allgemeinen gutheißen: etwas merkwürdig berührt es doch, wenn heute, wo die Miet- und Wohnungsnot ungeahnte Formen annimmt, wo Bund und Behörden bestrebt sind, mit Opfern neue Wohnungen herzustellen, für Unterkunft zu sorgen — wenn heute die Arbeiter mit dem Schlagwort „Kulturforderung" sich zur Wehre setzen gegen das Verlangen nach einer Stunde Mehrarbeit pro Tag, eine Mehrarbeit, die selbstverständlich mit dem üblichen Stundenlohn vergütet wird! Hoffentlich werden auch bei uns die Klugen und Einsichtigen den Ruf, der aus allen Ländern dringt, vernehmen: „Mehr arbeiten, mehr produzieren!"

Hilfe für Oesterreich. Die schweizerische Regierung hat sich in Unterhandlung mit einem österreichischen Vertreter des staatlichen Ernährungswesens bereit erklärt, Oesterreich als Vorschuß auf bereits zugesagte, aber noch anderswo lagernde Lebensmittel einige hundert Waggons Roggen, Weizen und Mais zu leihen; die Rückzahlung der Lebensmittel soll im Mai erfolgen. Die Lebensmittel sollen hauptsächlich dem von allem Nötigsten entblößten Tyrol zugewendet werden, dessen Anschlußwunsch an Deutschland ja vor allem dem wirtschaftlichen Elend zuzuschreiben ist.

Die Lebensmittelunterstützungen. Das eidgenössische Ernährungsamt veranstaltete eine Umfrage bei den Kantonsregierungen darüber, ob nicht der Augenblick gekommen sei, die Hilfsaktionen zur Abgabe von Milch und Brot zu herabgesetzten Preisen an die minderbemittelte Bevölkerungsklasse aufzuheben. Die Landkantone sprechen sich beinahe einmütig für diese Aufhebung aus. Die Städtekantone dagegen erheben schwerwiegende Vorbehalte.

Ausland.

Die Weltlage

Der Woche der parlamentarischen Auseinandersetzungen und Stellungnahmen, der diplomatischen Anfragen und Verhandlungen ist eine Zeitspanne der entschlossensten Tat gefolgt. Ueber die Osterzeit sind Dinge geschehen, die uns plötzlich wieder haarscharf erkennen lassen, wie unendlich weit die Welt noch entfernt ist von jener Güte, jenem Vertrauen, jenem Friedensgeist, der ihr so dringend not täte, wie vielmehr noch immer ein häßlicher Strom des Mißtrauens, der kleinlichsten Gewaltpolitik jeden Versuch zur Vernunft überschwemmt und erstickt.

Frankreich und Deutschland

sind die beiden Länder, die die erregte und gespannte Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenken. Was ist geschehen? Frankreich hat einen weitern Teil Deutschlands, darunter die Städte Frankfurt, Darmstadt und andere militärisch besetzt. Ohne Anlaß? Gewiß nicht! Doch fassen wir, um klar zu sehen, die Ereignisse der jüngsten Zeit noch einmal in knappen Strichen zusammen. Wir wissen, wie sich die reaktionären Anzeichen in Deutschland mehrten, wie sie schließlich im Kapp-Putsch zum Ausbruch kamen, wie dem Schlag von rechts der Schlag von links auf dem Fuße folgte und wie die Arbeiter Deutschlands den Generalstreik erklärten und durchführten! Zuerst nur als Protest gegen den militaristischen Streich, dann aber auch zur Erreichung von politischen Zielen. Die Regierung machte Konzessionen: Noske, Oberst Bauer wurden entlassen, strenge Strafen zugesichert und ein neues Kabinett zusammenge—flickt (hätten wir beinahe gesagt!) Die Streikenden beruhigten sich; die Gefahr schien beseitigt; nur im

Ruhrgebiet

wogten die Aufstände weiter; eine „rote Armee" hatte sich gebildet; Plünderungen, Raub kamen vor; das Chaos nahm immer mehr überhand. — Und nun sind wir beim Punkt angelangt, wo die heutigen trüben Ereignisse ihren Ursprung haben. Im Versaillervertrag war festgelegt, daß Deutschland im Ruhrgebiet keine Truppen haben dürfe; so war Deutschland gezwungen, tatenlos zuzuschauen, wie undisziplinierte Horden sein Land verwüsteten, seine Städte beraubten, seine Einwohner belästigten oder aber es mußte, mit oder ohne Einwilligung Frankreichs, das Ruhrgebiet mit den Reichswehrtruppen besetzen. Zwei- oder dreimal hat Deutschland durch seinen Geschäftsträger Mayer in Paris Millerand um die Erlaubnis, den Kampf gegen die Roten aufnehmen zu dürfen; Millerand gab nicht nach, sondern hielt strikte an der Forderung des Friedensvertrages fest; für den Fall, daß Deutschland doch wider den Willen Frankreichs handle, drohte er mit einer Besetzung der erwähnten Städte im Maingau. Die deutsche Regierung ließ die Reichswehr trotzdem ins Ruhrgebiet einrücken; doch hat man den Eindruck, als ob die Ruhe bereits vorher ziemlich hergestellt gewesen wäre; immerhin sollen sich Kämpfe zwischen Reichswehr und den aufständischen Truppen vollzogen haben. Aber auch Millerand-Foch machten ihre Drohungen wahr: am Dienstag morgen in der Frühe wurde

Frankfurt

mit französischen Truppen überzogen, die Zeitungen wurden verboten, ein Reichswehrbataillon entwaffnet, die Stadtverwaltung annektiert, Proklamationen angeschlagen — alles, wie es schon zu Goethes Zeiten die Stadt am Main erlebt hatte! Es scheint wirklich nichts Neues auf Erden zu geben! — In Deutschland ist die Entrüstung über Frankreichs Benehmen groß; in Frankreich aber verurteilt man Deutschland. Noten werden gewechselt: Millerand versichert, daß er die Besetzung des Maingaus aufheben werde, sobald Deutschland die verhaßte Reichswehr — in der Frankreich mit mehr oder weniger Recht nichts sieht, als die alten Militaristen — zurückgezogen habe. Deutschland aber wirft Frankreich militaristische Versuchung vor, findet es lächerlich, wegen der 14,000 Mann an eine Gefahr zu denken, behauptet, eine Nichterfüllung des Friedensvertrages berechtige Frankreich nicht zu dieser Handlung — und bedenkt nicht, daß es sich nicht bloß um eine Nichterfüllung, sondern um eine regelrechte Verletzung des Vertrages handelt. Mißig wäre es, Recht oder Unrecht nur auf der einen Seite zu suchen; die Schuld liegt verteilt; ist Deutschland vielleicht hinterhältiges Verhandeln, wo schon ein fester Wille war, vorzuwerfen, so ist ohne Zweifel Frankreichs militärisches Einrücken in deutsches Land, sein kleinliches Festhalten an einem Friedensvertrag, der auch mit dem besten Willen nicht eingehalten werden könnte, eine böse Sache. Und dazu nicht einmal eine kluge: denn je mehr Frankreich bemüht ist, Deutschland in seinem Innern zu zersplittern, desto weniger wird es auf die Erfüllung seiner Bedingungen rechnen können, desto mehr aber werden Haß und Rachsucht in Deutschland groß, desto mehr wird vielleicht sogar das nationalistische Gefühl gestärkt — also genau die gegenteiligen Wirkungen erzielt! Dazu setzt sich Frankreich immer mehr in Widerspruch zu den

Alliierten.

In Italien ist die Stimmung ganz gegen den „Fochschen Streich"; in Englands Presse herrscht vorläufig die weise Disziplin, die dies Land vor allen auszeichnet: man scheint über das etwas eigenmächtige Handeln erstaunt, ja, vielleicht unangenehm berührt zu sein, aber man äußert sich vorläufig nicht abfällig. Auch Amerika verharrt in der Rolle des stummen Zuschauers; Wilsons vielgeschmähtes Wort vom „militaristischen Frankreich" scheint Bedeutung zu erhalten. — Wie aber werden sich die Ereignisse weiter entwickeln? Wenn Deutschland die Reichswehrtruppen auf den bestimmten Termin nicht zurückziehen will oder kann? Wenn Frankreich die Besetzung des neuen deutschen Landstriches nicht aufhebt? Treiben dann die beiden Länder einem neuen Krieg entgegen? Denn einfach und friedlich, wie sich Frankreich das vielleicht dachte, scheint diese Besetzung doch nicht abzulaufen; bereits ist es in Frankfurt zu ernsten Zwischenfällen gekommen; die Einwohner haben die marokkanischen Truppen belästigt; diese schossen mit Maschinengewehren in die Menge; viele Tote und Schwerverwundete blieben auf der Stelle. Immer größer wird die Erregung. Wie soll das enden, fragt man sich bangend? — Die schwerwiegenden Ereignisse in Deutschland haben uns so viel Raum weggenommen, daß wir die übrigen Länder nur noch rasch streifen können. In

Dänemark

ist es über alles Erwarten zu einer friedlichen Beilegung des Konfliktes gekommen. Der Generalstreik ist beendigt; das als Ersatz eingesetzte Ministerium Liebe wurde abberufen; Fries wurde mit der Bildung eines neuen Fachleute-Kabinetts betraut; beinahe sämtliche Forderungen der Arbeiterschaft sind erfüllt worden; die Neuwahlen werden auf den 22. April festgesetzt, Betriebsräte wurden bewilligt. Wer unter den Ereignissen am meisten zu leiden haben wird, ist derjenige, der sie heraufbeschworen hat: der König! Statt einen Ruck nach rechts hat die Regierung einen nach links genommen, und unter den Sozialisten-Kommunisten bestehen ernsthafte Absichten, die Abschaffung des Königtums, die Einführung der Republik zu erkämpfen. — In

Irland

kam es über die Feiertage (am Jahrestag der Osterrebellion), trotzdem alle irischen Städte von englischem Militär starrten, doch zu einigen Ausschreitungen; so wurden von den Aufrührern mehr als hundert Steuer-Häuser abgebrannt. England scheint mit der irischen Frage nicht eher Ruhe zu bekommen, bevor es sich nicht zu ganz erheblichen Konzessionen entschlossen hat. — Von

Italien

kommt die Meldung, daß wieder neue, erhebliche Einschränkungen im Verbrauch von Fleisch, Brot, Milch, Reis und Zucker eingeführt werden mußten. Gegenwärtig weilt Minister Renner aus Wien in Rom, um wirtschaftliche Fragen zu erledigen; doch hat Italien nicht viel zu geben, und wahrscheinlicher ist, daß Renners Reise mit diplomatischen Vereinbarungen im Zusammenhang steht; die Anschlußfrage Tyrols, die offiziell von Renner zurückgewiesen worden ist, scheint eine nicht geringe Rolle zu spielen. — Von

Rußland

kommen eher bessere Berichte; Soviet ist nach allen Seiten zu Friedensverhandlungen bereit; Lettland, Polen sind mit ihm in Unterhandlung; Trotzki wird im Mai in London erwartet, um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und England zu besprechen, und so sieht es doch aus, als ob im Osten nach langer, schwerer Nacht ein kleines Licht aufzugehen versuche.

Frauen in europäischen Parlamenten.

Der interessante kleine Artikel in Nummer 13 des „Schweizer Frauenblattes" über die erste Rede der Lady Astor im englischen Parlament bedarf in einem Punkt der Richtigstellung. Die Verfasserin sagt: „Lady Astor dankte zuerst den Männern Englands, daß sie als erste Europäer eine Frau in ihr Parlament gewählt hätten." Dies ist nun ein Irrtum — es sitzen Frauen schon in manchen europäischen Parlamenten. Der Irrtum ist wohl entstanden aus folgender Verwechslung: Lady Astor dankte den Männern des Westens für ihren Mut und ihre Tapferkeit, die sie oft schon in der Geschichte und heute wiederum bewiesen hätten, da sie als die ersten eine Frau in das englische Parlament geschickt haben. (Die Männer des Westens sind die Männer der Grafschaft Devon um Plymouth herum; sie haben von jeher berühmte Seefahrer ausgeschickt [Drake].)

Schon 14 Jahre vor England (1905) haben mehrere Finnländerinnen im finnischen Parlament gesessen. 1913 kam eine Norwegerin, eine Lehrerin, ins norwegische Storthing. Dänemark und Island folgten 1915 nach mit der Wählbarkeit der Frauen ins Parlament. Bei den Neuwahlen 1918 wurden fünf Frauen in das Folkething (Unterhaus) und vier Frauen in das Landsthing (Oberhaus) gewählt. 1918 wurde auch die erste Frau in die holländische Kammer gewählt, es war wiederum eine sozialistische Lehrerin. Im österreichischen Abgeordnetenhaus sitzen seit Frühjahr 1919 sieben Frauen, sechs Sozialistinnen und eine christlich-soziale, und in die deutsche Nationalversammlung wurden im Februar 1919 sogar 37 Frauen aus allen Parteien gewählt. Auch russische Frauen sind zahlreich in der Sovietregierung vertreten. In das großbritannische Unterhaus wurde allerdings vor Lady Astor schon von den irischen Sinnfeinern die Gräfin Markiewitz gewählt, die ihren Sitz aber wie die meisten Iren nicht einnahm. D.

Fügen wir noch bei, daß soeben aus Ungarn die Nachricht kommt, daß auch dort eine Frau ihren Einzug in die Nationalversammlung hält; mit 2000 Stimmen Mehrheit wurde im Ofener Bezirk in einer Nachwahl gewählt Frau Margaretha Schlachta, die der christlich-sozialen Vereinigung angehört. Red.

* * *

Die Situation wurde immer kritischer, je mehr Deutsche sich in Wjatka ansammelten; die Bolschewiki hatten verlauten lassen, daß sie uns allesamt mit einem Zuge weit nach Sibirien zurück befördern würden. Da kam aus Sibirien her ein Sanitätszug mit deutschen und österreichischen Offizieren, welche zum Umtausch zur deutschen Grenze geschickt wurden. Unauffällig sprachen unsere Herren mit denselben und ob es nicht möglich wäre, uns mitzunehmen. Leider war dies ausgeschlossen, da der strenge Befehl vorlag, daß keine Zivilgefangenen in diesem Zuge aufgenommen werden dürften. Aber gerne übernahm einer der Offiziere unseren großen Reisekorb und versprach uns, denselben, sobald er auf deutschem Boden sei, sofort nach Dresden zu schicken. Wir waren glücklich, ein großes Gepäckstück weniger und somit doch ein wenig mehr Bewegungsmöglichkeit zu haben, nicht ahnend, daß wir unseren schönen Reisekorb mit der letzten guten Wäsche, den letzten guten Anzügen, Stiefeln und Kleidern und diversen Andenken nie mehr wiedersehen würden!

In den langen Wintermonaten webt die Bäuerin zum eigenen Bedarf Leinen, aus selbstgebautem Flachs; zum Spinnen des Fadens benutzt sie nicht, wie z. B. die livländische Bäuerin, ein Spinnrad, sondern eine Art Spindel, wie wir sie von Dornröschen her kennen. Auch der russischen Bäuerin größter Stolz und Reichtum sind ihre 5—6 übereinander stehenden Truhen mit flachen Deckeln, von welcher die größte zu unterst steht, während jede darauffolgende immer wieder ein Stück kleiner ist, gefüllt mit eigenem Leinen. So manches feinste und schönste dieser Stücke wird zu großen Festen oder bei schwerer Krankheit der Kirche geweiht. Ueberhaupt spielt die Kirche mit ihren vielen Fasten und Feiertagen die allergrößte Rolle im Dorf. Die Frauen, die heute ein Alter von mehr als zwanzig Jahren haben, können meist nicht lesen und schreiben, denn erst seit ca. zwanzig Jahren gibt es dort eine Dorfschule.

Als nun im Frühjahre 1918 die Nachricht vom Separatfrieden Deutschlands mit Rußland auch zu unseren Ohren kam, steigerte sich unsere schon ohnedies große Nervosität von Tag zu Tag. Ein Gerücht überholte das andere, es wurde von schwedischen Sanitätszügen gesprochen, die uns in die Heimat bringen würden; es wurden Listen aufgestellt von den Kranken, sowie den Frauen und Kindern, welche bevorzugt werden sollten, dann hieß es wieder, alle Oesterreicher kämen zuerst fort, kurz, jeden Tag hörte man was Neues, jedoch vergingen Wochen und Monate, ohne daß sich an unserer Lage auch nur etwas geändert hätte. Einzelstehende Herren packten oder verkauften ihre Sachen und machten sich ohne irgendwelche Erlaubnis einfach auf den Weg über Petersburg nach Deutschland. Da hielt es auch uns nicht mehr länger; nach gründlichem Abwägen der „Dafür" und „Dagegen" entschlossen auch wir uns mit noch zwei anderen Familien, die gleich uns je zwei Kinder hatten, am 15. Mai unser Dorf auf eigenes Risiko zu verlassen. Dieser Abfahrt gingen mehrere Wochen gut durchdachter und großer Vorbereitungen voran, mußten wir uns doch gefaßt machen, im hungernden europäischen Rußland aus dem Zuge gesetzt zu werden und eventuell wochenlang auf Befreiung aus unserer Lage warten zu müssen. So waren wir denn darauf bedacht, vor allem Mehl (ca. 20 Kilo), Eier, selbstgemachte Dauerwurst, Schinken und unzählige Kilo sehr nahrhafter selbstgebackener Zwiebacke mitzunehmen, außerdem wohl an die 70 Kilo schwarzes Brot, welches sich recht lange frisch erhält, ca. 200 rohe und 50 gekochte Eier, 30 Pfund Butter, gegen 5 Kilo Edammer Käse (der auf einer Meierei in einiger Entfernung von unserem Dorf hergestellt wurde), 5 große Dresdener Stollen und 4 nicht minder große Honigkuchen, einige Schachteln Schuenzelli, ferner Kaffee, Tee, Kakao, Zucker, Haferflocken, Grieß usw.

Es muß nun nicht falsch verstanden werden: all diese Vorräte waren selbstverständlich längst nicht mehr zu kaufen, jedoch im Hinblick auf die uns in jedem Fall einmal bevorstehende weite Heimreise hatten wir uns im ersten Jahr, wo es noch alles gab, von allem einen eisernen Bestand gespart, der nie angerührt wurde und der uns nun sehr zu Nutzen kam. Auch einen Petroleum- und einen Spirituskocher, sowie zwei Flaschen Petrol und eine Flasche Spiritus, ja Kochpfannen und Tiegel, Tassen, Bestecke usw., alles mußte mitgenommen werden. So kann man sich nur einen kleinen Begriff von unserm Gepäck machen, hinzu kam noch der große Reisekorb mit Kleidern und Wäsche und verschiedene kleinere Collis mit Kissen, Decken und Kinderkleidung usw. Wohl zu verstehen, all diese Vorräte und Gepäckstücke nur für unsere Familie berechnet. Die zwei andern nahmen laut Besprechung ziemlich das gleiche mit.

(Fortsetzung folgt.)

Nummer 15

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 10. April 1920

Mater dolorosa.

Eine moderne Betrachtung einer alten Geschichte von Marie Steiger.

Man wird älter; man merkt es und wenn es auch nur daran wäre, daß sich die Kindergespräche, ich meine die Gespräche über die Kinder, die man als Mutter etwa mit einer Freundin führt, sich nur um anderes drehen als vor zehn Jahren. Damals, da spielte noch allerlei „Körperliches“ eine Rolle, die Kinderkrankheiten, der Keuchhusten waren Gegenstände langer Erörterungen, ja und dann freilich fand man kein Ende bei all den lustigen Aussprüchen, die die Kleinen wieder getan, und bei all den geistigen Fortschritten, den Fertigkeiten, die sie errungen, die das „herzige“ Kindesalter ausmachen und an denen wir Eltern so wohl leben. Das meiste daraus ist nun aus den Gesprächen verschwunden und anstatt der Krankheitsförglein tauchen nun in den Gesprächen der Mütter andere Sorgen auf. Eine vor allem — und es gibt selten Mütter heranwachsender Söhne und auch Töchter, die nicht bekümmert wären über das Verhalten ihrer Kinder zu ihnen, den Eltern.

Ehedem waren die Kinder mit all ihren kleinen Kümmernissen und Nöten zu der Mutter gekommen, mit all ihren Fragen und Bedürfnissen und Gewissensängsten, sie hatten sich so zärtlich an sie hängen können, auch die Buben, sich so eifersüchtig zanken können um einen Gunstbeweis von ihr, hatten so gern gehabt, wenn sie die Mutter auf einem Ausgang begleiten durften, waren so stolz gewesen, wenn sie einmal in der Schule erschien, hatten so gern einen Kameraden heimgebracht, damit sie ihn auch mal sähe. — Und jetzt? Durfte sie etwa einen Blick in ein Aufsatzheft werfen? St — st — nur das nicht, ja nicht! Hörte sie, was hinter diesen jugendlichen Stirnen, die zu „Denkerstirnen“ geworden waren, vorging? Oder war ein nicht dreifaches Schloß davor? Wußte sie, was diese Herzen — die doch so warme Herzen waren, wie kalt sie sich jetzt auch gegen sie gebärdeten — bewegte? Nichts wußte sie. Wenn sie ausgehen wollte, gab es nicht wenigstens für den Großen, jedesmal eine neue Ausrede, sie nicht begleiten zu müssen? Wenn sie gern wenigstens das Schulegamen benützt hätte, um ihn einmal in seiner Klasse und nur einmal seine Kameraden zu sehen, so wurde sie beschworen, nicht zu kommen, das ginge einfach nicht; keine Mutter durfte kommen, das hatte doch die Klasse ausgemacht. (Also andere auch, wenigstens der Trost!) Der zartesten Liebkosung entzog er sich scheu oder trotzig, oh, er war manchmal so, wie sie es nie erwartet hätte von ihm, so unartig, so widerspenstig, so unnahbar und so erhaben über sie; es war, wie wenn sie nur noch da wäre, um seine Strümpfe zu stopfen und für Wäsche und Kleidung und Nahrung zu sorgen, alles andere ging sie nichts an, es war so, wie wenn er ihr zutraute, daß sie für nichts anderes Sinn hätte, daß sie alles, was ihn innerlich anging, doch nicht verstände.

Anfangs hatte sie versucht, die drei Schlösser und den Stacheldraht zu durchhauen, — da waren sieben Schlösser draus gewoben und spanische Reiter aufgestellt um die Herzkammer. Sie hatte mit verdoppelter Zärtlichkeit an die verschlossenen Türen gepocht — da ward noch der Riegelbalken vorgeschoben; sie hatte versucht, in die Gedankengänge einzudringen — am andern Morgen waren sie vermauert, jeder Zugang wurde vermauert. Es gab Aussprachen, sanfte, bittende, vorwurfsvolle, heftige — umsonst — sie stand vor Mauern. Es folgten schlaflose Nächte und bittere, verbitterte Tage. War das nun der Erfolg all ihrer Liebe, ihrer Aufopferung, hatte sie nicht jahrelang ihnen alles gegeben, was sie geben konnte, ihnen allein gelebt, nicht nur äußerlich, auch innerlich? Und nun? Nun ließen sie sie draußen stehen vor den Toren ihres Jugendgartens, den sie doch gehegt und gepflegt, besät und gereutet hatte, daß er so herrlich wurde. Sie umgaben ihn mit einem dichten Dornengehege und drinnen tummelten sie sich mit ihren Freunden oder sie ergingen sich mit ihren Gedanken, sie trugen ihre Freuden und ihre Schmerzen hinein, und die Mutter durfte sich nicht mit freuen und durfte ihnen nicht tröstend übers Haar fahren? Ja, sie mußte zusehen, wie vieles häßlich wucherte im Garten und verwilderte, weil keine Schere daran kam, die zur rechten Zeit zurecht schnitt.

Oh, es sind viele Mütter, die mit diesem Schwert im Herzen herumgehen und manche hat mir dieses Leid geklagt und man weiß keinen Tag, ob und wann es an einen selbst herantritt.

Ist das die „moderne Jugend“, in die der revolutionäre Zeitgeist gefahren ist, wie denn ja alle die „neuen Ideen“, das neue Wesen, gute und andere, bei der Jugend zuerst Wurzel schlägt.

Wir meinen doch, daß es zu unserer Zeit nicht so war. Aber vielleicht meinen wir es nur, vielleicht auch nahm wirklich die Jugend zu unserer Zeit all die „Lebensfragen“ weniger ernst, sie gingen ihr nicht so tief. Vielleicht ist es doch wohl eine neue Erscheinung, dieses Sich-loslösen vom Elternhaus, von der Mutter vor allem. Wird es auch an mich kommen? Noch kann ich nicht klagen, als daß die Aelteste letzthin in aller Bescheidenheit fragte, ob sie nicht einen Arbeitstisch in ihr Zimmerchen haben könnte — man sei doch gern auch manchmal allein mit sich selbst.

Ist es dieses kleine, scheinbar so bedeutungslose Ereignis, ist es, weil ich beim Klang der Palmsonntagsglocken so viele junge Menschenkinder zum erstenmal zum Troste des Herrn treten sehe, oder warum sonst, daß mir die Episode vom zwölfjährigen Jesus im Tempel nicht aus dem Sinn will? Daß ich auf langen, endlosen, staubigen Straßen das jüdische Volk strömen sehe aus allen Gauen jen Jerusalem, die heilige Stadt, festlich geschmückt, dort zwischen bläulichen Olivenhainen und unter Palmen hindurch, dort zwischen Kornfeldern und unter ihnen Maria und Josef mit dem Jesusknaben, dem zwölfjährigen — warum wohl das Alter ausdrücklich geschrieben steht? — neben seine Mutter an der Hand hält, der mit feierlichem Herzen und eilenden Füßen der gelobten Stadt zustrebt, dem großen Wunder, von dem seine Kindheit träumte und der mit großen Augen um sich blickt und fragt und fragt; und Maria ist glücklich, daß sie ihm alles sagen kann, was er zu wissen begehrt und sie wird nicht müde, ihm zu antworten, ihm Dinge und Menschen zu zeigen und ist stolz auf ihren klugen Knaben und den guten, der so sorglich jede vor jedem Stein behütet, der auf der Straße liegt. Und sie fassen sich fest an, als sie die Stufen zum Tempel hinansteigen, schweigend und benommen, und der Kleine fragt nicht mehr, er wagt kaum zu atmen, als er durch das eherne Tor eintritt.

Maria gibt sich Mühe, nichts zu versäumen von all den Bräuten, die Gebete richtig zu verrichten, ihre Bewegungen abzumessen, wie es sein muß, und ihr Taubenäuglein ist rein und makellos nach Vorschrift. Manchmal muß sie ihrem Knaben etwas zuflüstern, damit er es mache wie sie, denn er ist wie im Traum und hat alles um sich her vergessen.

Und als die Andacht verrichtet ist, da zeigt sie ihm den Tempel und all seine Pracht und Herrlichkeit, läßt ihn die marmorenen Säulen berühren und die goldenen Zierate und weist ihm all die köstlichen Dinge, an denen das Volk sich freut. Aber er fragt auch jetzt nicht viel und sie denkt, er sei müde. Aber er ist nicht müde, sondern in ihm arbeitet es fieberhaft, und immer wieder zieht es seinen Blick zu dem großen Vorhang vor der Nische. Was dahinter ist? Maria bedeutet ihm, daß dort die Hohepriester säßen und die Schriftgelehrten, die weise Reden führten über hohe Dinge und Welt und Menschen, Männer, die alles wüßten und auf jede Frage Bescheid geben könnten. Maria sieht nicht, wie es immer und immer wieder die Augen ihres Kindes zu jenem Vorhang zieht. Als sie ihn nachher sucht, einen ganzen Tag, in heißer Herzensangst, bei allen Bekannten herum, und sie weiß nicht mehr, wo sie noch nach ihm suchen soll, da auf einmal fühlt sie einen jener sehnenden Blicke des Kindes und eine Ahnung steigt in ihr auf, nein, eine Gewißheit. Und sie hastet zum Tempel zurück, und sie, die scheue, bescheidene, sie wagt sich an den Vorhang, sie wagt ihn leise mit bebenden Fingern zu heben und durch die Spalte zu spähen, und da sieht sie ihr Kind sitzen unter den Männern, selber wie ein Mann — ist das wirklich ihr kleiner Jesus? — und er fragt und gibt Bescheid und sie sieht ihn an, daß er alles andere vergessen hat, Vater und Mutter und Heimat und alles. Aber er ist doch da und sie stürzt auf ihn zu, alle Scheu vergessend. Und dann wird ihr die Antwort, die sie erbeben macht: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ Es heißt dann weiter beim Evangelisten: „Und sie verstunden diese Worte nicht, das er mit ihnen redete. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Ob Maria es gefühlt hat, daß von da an ihr Sohn in eine andere Welt eintratt in die Welt des Geistes, in die Welt eines Ideals, nach dem seine jugendliche Sehnsucht vielleicht unbewußt suchte und das ihn wegführte von dem Leben des Materiellen, als das ihm das enge Haus erschien, von den Eltern, die auf all seine welt- und himmelstürmenden Fragen nicht mehr Bescheid wußten und ratlos davor standen, sie, die zufrieden waren, wenn sie ihre Tauben wohlbehalten dem Hohepriester abgeliefert, wenn sie ihre Gebete nach Brauch und Sitte verrichtet, wenn sie sich in nichts versehlt hatten, wenn sie tags ihre Arbeit wacker getan und wenn sie in Ehrbarkeit und Demut ein wie sie hofften Gott wohlgefälliges Leben führten nach den Worten der Schrift und den Gesetzen, wie sie jeder kannte. Darum konnte der Zwölfjährige so harmlos, so kühl erstaunt fragen: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt?“ Ach, das war ja für ihn nichts gegen sein Suchen und Fragen, gegen seine Not und Herzensangst und Seelenpein, die ihm hier endlich gestillt ward. Er weiß ja nicht, daß er Maria das erste von den sieben Schwertern ins Herz stößt. Er liebt sie ja eben so sehr, wie er sie vorher geliebt hat, aber als sie nun heimwandern, da hat er so viel mit seinen Gedanken zu tun, daß er nun nichts mehr plaudert und fragt, ja so viel, daß er die Steine nicht mehr sieht, an die seiner Mutter Fuß stößt. Und er hat sie doch lieb. Sie aber weiß, daß er ihr nun nicht mehr allein gehört, sondern der Welt, seiner Welt.

Ist das alles wortwörtlich wahr, was der Evangelist aus dem Leben Jesu berichtet, oder ist dieses ganze Leben nur ein einziges großes, wundervolles Symbol? (Mit zwölf Jahren war wohl der morgenländische Jude „herangewachsen“ wie bei uns, wenn der Jüngling zum erstenmal an den Tisch des Herrn tritt, und darum mag Lucas Wert darauf gelegt haben, das Alter hinzuschreiben.) Der zwölfjährige Jesus, der vor zweitausend Jahren lebte, auch er hat seiner Mutter den Schmerz bereitet, hat bereiten müssen sich von ihr loszulösen, als die Zeit gekommen war, wo die Jugend ihre eigenen Wege gehen muß, wo sie, vom Gängelband elterlicher „Erfahrung“ und „Ansichten“ befreit sich selbst ihr Bild von Welt, Menschheit und Gottheit machen muß.

In die Tatsache dieser Loslösung müssen wir Mütter uns, wenn auch manchmal blutenden Herzens, fügen als in eine Naturnotwendigkeit, die nur in seltenen Fällen einer ganz besonders innigen Uebereinstimmung zwischen Mutter und Kind ausbleibt. Daß die Art und Weise dieser Loslösung manchmal Formen annimmt, die in ihrer Härte und Rücksichtslosigkeit eine Mutter doppelt schwer treffen müssen, daran ist vielleicht zum Teil unsere Zeit schuld, die alles ins Maßlose treibt, am meisten bei der Jugend, die keinen Maßstab kennt, vielleicht auch mag in solchen Fällen in unsern Erzieherpflichten nicht alles so aussehen wie es sollte.

Maria war wohl nicht die erste und wir sind nicht die letzten Mütter, die aus diesem Kelche trinken müssen, und tröstlich heißt es denn auch beim Evangelisten weiter: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Geduld, bis der junge Wein vergoren hat, war es edles Gewächs; und hat der Arbeiter im Weinberg sein Werk mit Liebe und Verständnis getan, dann wird doch ein klarer und guter Tropfen draus, wie wild er sich auch im Faß gebärden mag. Geduld!

D'Italiäner.

(Baselbieter Mundart.)

Von Elisabeth Thommen.

D'Italiäner sy wieder do!“ So het's albe im Früelig bur eusers Stedtli döhnt.

„D'Italiäner“ — das het gheiße: Dr Früelig isch do, dr Früelig! Jetzt soht me-n-a g'boue landuf, landab, neui Schöpfli, Wohnhüsli, Fabrüggli! Jetz cha me wieder seiligumpe, chrückerle, die erste Schlüsselblüemli goh suche-n-am Bächli und zahmi Veieli am Rainli! Aeschlegerlis mache cha me jetz wieder, um d'Chilche-n-umme bis zum alte Schloß deruf, und schöni Kreis und bzue singe, was zum Muul us mag: „Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein, eineeem Stein!“ Und Roßchöpf und Groppe cha me goh soh in dr Meitligumpi im Wald ine, und e chly spöter müeße d'Maichäfer dra glaube; d'Mueter mueß se mit chochigim Wasser brüeche, und nohär cha me se verchaufe für vier Batze 's Pfund! — Herjeggerli au, was cha me-n-au mit, we'me es Chind isch und dr Früelig chunnt! —

Und isch's denn nit öppis Luftigs gsi, wenn sie wieder hyoge sy, eusi Italiäner, mit ihre farbige Bünteli underim Arm und uf em Rügge, mit de fröhlige Liedli uf de Lippe und dene Blitz in de bruune-n-Auge? We'me se wieder all Obe no dr Arbet het gseh 's Stedtli abwandere, heizue, und doch nie so recht gwißt het, wo sie eigetlig dehei sy, wo sie au wohne-n-und schloofe? Oebb vorusse, öbb in ere Schüüre oder villicht gar eifach in dr Gypsgruebe-n-obe?

Und wie sie au gloffe sy! J bi mängisch z'Obe ufs Bänkli goh sitze vor em Huus, umme für z'gseh, wie sie nähebure stolziere! Z'erst sy zwar albe d'Fabrüggler cho z'tramble, so um die halber siebeni umme, wenn sie Füürvoobe gha hei! Scho vo nytem het me se ghört rumpuufe uf em Trottoir: trapp, trapp, het's g'macht, wie wenn Soldate cheme. Und drno sy sie drhär marschiert, hei nit klinggs und nit rächts gluegt, immer numme bolzgraduus, und sy mit ärnste, ärnste Gsichter nähedureschnützt, wie wenn sie's chuum chönnte ergwarte, zum Kaffi und zue de bräglete Härdöpfel z fitze. Gly druf sy d'Italiäner vo de Bouplätz heicho. Das isch es anders Luege gsi, poz tusig! Blauderet hei si — tschagalamaturacareno — as me keis Wörtli verstande het, und glacht midenand und lustig gsi, wie wenn sie vo-n-eme Fest cheme! Und sy zmitz uf dr Stroß blybe stoh, z'zwöit oder z'ächt, wies grad cho isch, und hei mit de Händ in dr Luft ume gfuchtlet, wenn sie enander öppis erklärt hei, und bzue gredt, so lut, as me bi-n-andere Lüt gmeint hät, sie heige Händel! Aber no-n-ime Rüngli sy sie eifach wieder zueglofe und hei wyter glacht und gschwätzt.

Und Schueh hei sie agha, o, nit-n-umme so langwyligi, schwarzi, gnagleti Chnebelschueh, nei, rooti und gäli und bruuni — wenn's au e chly Dräck dra gha het, das het grad schön gmacht! Und vorne sy die Schueh nit eifach so am Bode noegschliche, kä Red! E Schnabel hei sie gha, und dä het eso überfüünig in d'Luft ufegstuunt, wie wenn er wett säge: „Gällt he, i weiß drno au, was sech schickt im Früelig!“ und in dene lustige Schnabelschuehne, sy die Kärli halt gloffe, wie wenn sie tete hüpfe, danze, springe, wie wenn immer es Fäderli in de Sohle tet uf und abfädere!

„So laufe gwiß Brinze und Fürstesühn,“ ha-n-i dänkt, und heimlig, ganz heimlig, ha-n-i mer albe vorgstellt, das syge eigetlig gar keini rächte, gwöhnlige Muurer, nei, das syge alls verwunscheni Königschinder, und wenn sie nit wette, se bruchte sie gar nüt z'schaffe und chönnte dr ganz Daag an dr Sunne ligge, wie sie's albe am Sundig do hei!

Aber i ha halt niemerim settigs Züüg verzellt as dr Mueter. Die andere Lüt sy gar gschpässig gsi: die hei d'Italiäner mängisch mit böse-n-Auge agluegt, hei gseit, sie syge Dräckfinke und heige niene kei Ornig, und z'Nacht tete sie all lut brüele und gragöle und handörgele, statt z'schloofe, wie rächt Lüt! Und überhaupt — es syge halt eifach Tschingge, und das säg jo gnueg! Und fälbe mit em rote Bart, wo in dr Gypsgruebe schaff, das syg no gar e grufige: dä äß jo läbigi Maiechäfer und Wegschnägge, wenn me-n-im e Batze drfür gäb; und er heb sech no nie gwäsche 's ganz Johr, er wachs jetz drno bald am Bode-n-a vor Dräck! — Und uf dr Stroß hei d'Chinder grüese: „Tchinggelemurre Dräck am Bei, und am Füdeli au e chlei!“ und hei-n-ene die langi Nase gmacht. — Das het mi gar grüslig möge, aber wäge däm ha-n-i d'Italiäner umme no lieber gha und ha albe dänkt: „Jo, wenn dir umme halb so schön weret, wie die!“

Schön! Das isch's glaub au no gsi! Am schönste aber hei mi nit die große Italiäner dunkt, nei, die chlyne Pflasterbüebli, wo öppe glych alt gsi sy, wie-n-i; die ha-n-i no bill mehr müeße ustunne! Sie hei mi duuret, wil sie scho dr ganz Daag hei müeße Chübel und Stei träge, und i ha no chönne überall ummestrosche. Und ise sy au gar nie so Lustig gsi, wie ihri große Kamerade, sy numme so nähehär gloffe und hei mit große verstuunte-n-Auge ummeanddergluegt, wie wenn sie sech niene dete zrächtfinde. Mängisch hi-n-i d'Stäge-n-uf gsprunge und ha grüefe: „O Mueter, Mueter, jetz ha-n-i aber es schöns gseh; o, und no so-n-es chlys isch's gsi und mueß scho dämä schaffe!“

„Was meintsch du?“ het d'Mueter vo ihrer Arbet ewägg gfrogt.

„He, es chlys Tschinggli! — Hets denn kei Mueter meh, säg?“

„I weis nit, Chind!“

„Aber Mueter, de bruchschs jo nit sicher zwüsse, säg doch numme, öbb d'meinsch, es heig keini meh?“

„He, es wird woll eini ha!“

„Aber worum loht sie's denn furt? Het sie's nit gärn?“

„Doch, doch, sie hets dänk au gärn. Aber es wird halt müese verdiene!“

„Jä, sy sie arm, d'Tchinggli?“

„Je jo, dänk woll!“

Aber worum denn? Worum hei sie denn kei Gäld?“

„He, e Muurer verdient halt nit so vill. — Und wäge däm müese d'Chinder halt au hälfe.“

„Hei mir vill Gäld, Mueter?“

„Nei, nei, Chind.“

„Aber doch mehr, als die Tschinggli? He?“

„He jo, dänk woll.“

Einisch aber isch dr Pizzolato mit ellei d'Landstrooß uscho. Es chlys Italiänerbüebli in verrissene Hösli und mit große schwarze-n-Auge isch mit em gloffe und het em ghulfe, Orangsche z'verchaufe. Und wo sie zum „Ochse“ cho sy — das Wirtshaus isch grad gegenüber vo eusim Huus gstande — so hei sie 's Wägeli vor d'Schüüre angestellt, und dört isch's vo jetz a dr ganz Daag blibe. Dr Pizzolato isch uf ime Daburettli drnäbe gässe, het ins Land usegluegt und öppe-n-e Brissago graucht, und dr chly Pizzolato — eso ha-n em gseit, will i no lei andere Name gwißt ha — het em Gesellschaft gleistet. Wenn's sie namens des Gerichtes in ihrem Amte willkommen. Es sind in der Bevölkerung die Ansichten über die Eignung der Frau zu diesem Amte sehr geteilt. Es gibt viele Anhänger der weiblichen Geschwornen, aber auch viele Feinde. Es heißt vielfach, die Frau sei zum Richteramt nicht geeignet, weil ihr die nötige Objektivität fehle; sie urteile mehr nach dem Gefühl, als mit dem Verstand. Es sind jedoch meiner Ansicht nach nicht die schlechtesten Urteile, die vom Gefühl überprüft worden sind.“

Weibliche Advokaten und Richter.

Die englischen Frauen, die nach neuern Parlamentsbeschlüssen nun wie die Männer vom 11. Jahr an politisch berechtigt sind und nicht mehr bis zu ihrem 30. Altersjahr auf Stimm- und Wahlrecht warten müssen, wie das anno 1918 festgelegt wurde, haben auch noch eine andere Errungenschaft zu verzeichnen: sie können als Advokatinnen amten. Mitte März wurde dieser Erfolg durch ein Bankett gefeiert, an dem zwei der hervorragendsten Juristen des Landes teilnahmen. Lord Reading, Lord-Oberrichter von England, erklärt im Namen des ganzen Juristenvereins, daß er erfreut sei, wenn nun auch Frauen in den Verein eintreten könnten; er hoffe sehr, daß es dem weiblichen Geschlecht auch bald gestattet werde, als Richter zu amten. — Was England wünscht, hat Oesterreich bereits erreicht: Für die zweite Verhandlung der außerordentlichen Session des Schwurgerichts in Wien wurde kürzlich eine weibliche Geschworene, und zwar die Private Frau Ruschka, ausgelost. Sie ist die einzige Frau, die von den drei für das Richteramt bestimmten Frauen sich zur Uebernahme des Amtes einer Geschworenen bereit erklärt hat. Der Vorsitzende der Verhandlung richtete an die versammelten Geschwornen eine Ansprache, in der er ausführte: „Unsere Session beginnt mit einem außerordentlichen Ereignis. Zum ersten Mal sitzt eine Frau in der Geschwornenbank. Ich heiße

Künstlerische Reiseandenken.

Wir kennen sie alle, jene Andenken, die in den Bazars unserer Fremdenzentren noch immer so freundlichen Absatz finden: neben ganz wenigen guten Sachen „verkramenzelte“ Federhalter, mit denen man kaum schreiben kann, winzige, unpraktische Tintenfäßchen, versteckt im Bauch braver Mutzchen, ungählige Vasen und Gefäße, verziert mit unsern Nationalabzeichen Edelweiß und Alpenrosen, dem weißen Kreuz im roten Feld, mit den unvermeidlichen Schriftzügen „Souvenirs de Interlaken, de Bâle, de la Jungfrau“ — die tausenderlei Nichtigkeiten, die sich in jenen Schaufenstern breit machen, die gekauft und verschenkt werden, und hernach als unnütze Platzverperrer jahrelang in den Wohnungen umherliegen. Schlimmer aber noch, wenn sie pietätvoll auf Kommoden und Schränkchen gestellt, täglich sorgfältig abgestaubt, mit stolzen Blicken betrachtet werden. Und erst, wenn sie sich statt zu kleinen Ueberflüssigkeiten zu wirklichen „Hausgreueln“ auswachsen, wie jener geschnitzte Adler, der stolz auf einem mit „Souvenir“ verzierten Aft auf den Büffets unserer Bürgerstuben thront, im Schnabel eine Likörflasche, unter den Flügeln überaus sinngemäß sechs winzige Schnapsgläslein liebevoll bergend! Der schweizerische Heimatschutz, der je und je für die Erhaltung von guten alten Bauwerken, Bräuchen, Ziergegenständen usw. eintritt und auch den neuen bodenständigen kunstgewerblichen Erzeugnissen seine Aufmerksamkeit nicht versagt, hat einen Wettbewerb zur Gewinnung von künstlerischen Entwürfen für Reiseandenken ausgeschrieben, der guten Erfolg hatte. Ueber 400 Arbeiten wurden eingesandt und viele Preise und „lobende Erwähnungen“ konnten vom Preisgericht, das im Kunstmuseum in Bern tagte, ausgeteilt werden. Den ersten Preis erhielt Fräulein Jenny Brupbacher in Winterthur. — Wenn nun der Heimatschutzverein dafür sorgt, daß die künstlerischen Reiseandenken, die er anregt, auch wirklich angefertigt und in den Läden unserer Fremdenorte zu erschwinglichen Preisen verkauft werden, dann hat er sicher mit seinem Wettbewerb eine begrüßenswerte Aufgabe erfüllt; dann darf man vielleicht auch hoffen, daß er mit seinen Bestrebungen jene Kreise erreicht, die bisher unkünstlerische Reiseandenken nur mit nach Hause nahmen, weil ihnen die künstlerischen — die in Anfängen ja auch schon vorhanden sind (gute Holzschnitzereien etc.) — finanziell nicht erreichbar waren.

E. Th.

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Eine neue volkshygienische Aufgabe für die Frau. tr. Unter den berufsberatenden Vorträgen der Zürcher Frauenbildungskurse verdienen auch in weiteren Kreisen die von Mentona Moser-Baßiger gehaltenen besondere Beachtung: Die Rednerin versuchte, bei einer leider nur kleinen Zuhörerschaft, Interesse zu wecken für eine neue volkshygienische Aufgabe der Frau. Es handelt sich um den Versuch, mit Hilfe der Frau den Aerzteberuf in neue Bahnen zu lenken. Der Frau fiele dabei Stellung und Betätigung als „ärztliche Hilfskraft“, wie sich die Vortragende ausdrückte, zu. Die Notwendigkeit, dem Aerzteberuf neue Wege zu bahnen, begründet Frau Moser klar und einleuchtend. Die Kritik, die sich dabei der Aerzteberuf gefallen lassen muß, richtet sich — das sei, wie von der Rednerin wiederholt, so auch hier ausdrücklich betont — nicht gegen den einzelnen Arzt. Vielmehr gegen eine Strömung, die den Aerzteberuf wegrückte von dem, was er eigentlich sein sollte: eine Mission. Die Auffassung des Berufes hat sich verschoben — daran hat auch die Aerztin nichts geändert — heute trennt der Arzt (Psychiater und Naturheilarzt ausgenommen) viel zu sehr körperliche von seelischen Leiden. Die Gründe für diese Zustände sind: Mangel an sozialem Verständnis seitens des Arztes, Materialismus, Ueberschätzung der Wissenschaft, übertriebene Spezialisierung. Die Meilensteine auf den neu einzuschlagenden Wegen sind mit verschiedenen Inschriften versehen: Nicht Ruhm, nicht Reichtum, nicht

---

„Mueter, worum hei denn nit alli Lüt glych vill Gäld? Sägs denn! Worum? Worum?“

„Chind, de frogsch und frogsch und hörsch nie uf. — I weis au nit. Loh mi zeh in Rueih!“

Do bin-i albe ganz verzwyflet ufs Buchsebärgli ufe go mi verstecke und ha dänkt: d'Mueter weis au nüt, kei Möntsch weis öppis, kei Möntsch! Niemer weiß, worum die chlyne, chlyne Italiänerli mit ihre truurige Auge so wyt vo deheim furt müesse goh schaffe! Niemer, niemer.—

Aber au no-n-e andere Italiäner isch im Früehlig in eusers Dääli cho. Jedes Johr, wenn dr Merzeschnee vergange und dr Apprellewind gwäht het, isch d'Landstrooß uf es Gfehrtli cho, das isch vom-ene alte Italiäner mit eme wyße Bart gstoße worde. O, wie hei mer albe gflüstert, öbb denn au dr Pizzolato nonig bald chömm!

„Oraaansche billisch, Oraaansche billisch, Fyge nit vergässe!“ het er grüefe, so luut er het chönne. Und us alle Hüüser sy d'Fraue und d'Chinder abegsprunge mit Chörbli in dr Hand und Däller oder au numme mit offene Fürtüecher und hei gfrogt: „Was gälte sie hüür? Hei sie nit abgschlage?“

„Näinäi, immer säh Santime ei Oransche, dryßig Santime ei Ring Fyge! Wieviill Stügg wei Sie, Madam?“ het dr Pizzolato zur Antwort geh. Und no-n-eme Rüngli, wenn er allne verchauft gha het, isch er wieder wytergfahre und het e chly wyter obe wieder grüefe: „Oraaansche billisch, Fyge nit vergässe!“ — Und all wie-wyter ewägg het me-n-in thört, bis z'letscht numme no wie-n-es fyns Echo döhnt het: „Fyge — nit — vergässe!“

Einisch aber isch dr Pizzolato mit ellei d'Landstrooß uscho. Es chlys Italiänerbüebli in verrissene Hösli und mit große schwarze-n-Auge isch mit em gloffe und het em ghulfe, Orangsche z'verchaufe. Und wo sie zum „Ochse“ cho sy — das Wirtshaus isch grad gegenüber vo eusim Huus gstande — so hei sie 's Wägeli vor d'Schüüre angestellt, und dört isch's vo jetz a dr ganz Daag blibe. Dr Pizzolato isch uf ime Daburettli drnäbe gässe, het ins Land usegluegt und öppe-n-e Brissago graucht, und dr chly Pizzolato — eso ha-n em gseit, will i no lei andere Name gwißt ha — het em Gesellschaft gleistet. Wenn's

---

D'Italiäner.

(Baselbieter Mundart.)

Von Elisabeth Thommen.

D'Italiäner sy wieder do!“ So het's albe im Früelig bur eusers Stedtli döhnt.

„D'Italiäner“ — das het gheiße: Dr Früelig isch do, dr Früelig! Jetzt soht me-n-a g'boue landuf, landab, neui Schöpfli, Wohnhüsli, Fabrüggli! Jetz cha me wieder seiligumpe, chrückerle, die erste Schlüsselblüemli goh suche-n-am Bächli und zahmi Veieli am Rainli! Aeschlegerlis mache cha me jetz wieder, um d'Chilche-n-umme bis zum alte Schloß deruf, und schöni Kreis und bzue singe, was zum Muul us mag: „Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein, eineeem Stein!“ Und Roßchöpf und Groppe cha me goh soh in dr Meitligumpi im Wald ine, und e chly spöter müeße d'Maichäfer dra glaube; d'Mueter mueß se mit chochigim Wasser brüeche, und nohär cha me se verchaufe für vier Batze 's Pfund! — Herjeggerli au, was cha me-n-au mit, we'me es Chind isch und dr Früelig chunnt! —

Und isch's denn nit öppis Luftigs gsi, wenn sie wieder hyoge sy, eusi Italiäner, mit ihre farbige Bünteli underim Arm und uf em Rügge, mit de fröhlige Liedli uf de Lippe und dene Blitz in de bruune-n-Auge? We'me se wieder all Obe no dr Arbet het gseh 's Stedtli abwandere, heizue, und doch nie so recht gwißt het, wo sie eigetlig dehei sy, wo sie au wohne-n-und schloofe? Oebb vorusse, öbb in ere Schüüre oder villicht gar eifach in dr Gypsgruebe-n-obe?

Und wie sie au gloffe sy! J bi mängisch z'Obe ufs Bänkli goh sitze vor em Huus, umme für z'gseh, wie sie nähebure stolziere! Z'erst sy zwar albe d'Fabrüggler cho z'tramble, so um die halber siebeni umme, wenn sie Füürvoobe gha hei! Scho vo nytem het me se ghört rumpuufe uf em Trottoir: trapp, trapp, het's g'macht, wie wenn Soldate cheme. Und drno sy sie drhär marschiert, hei nit klinggs und nit rächts gluegt, immer numme bolzgraduus, und sy mit ärnste, ärnste Gsichter nähedureschnützt, wie wenn sie's chuum chönnte ergwarte, zum Kaffi und zue de

Wissenschaft: dem Menschen soll der Arzt dienen. Erziehung des Menschen zum Gesundsein! Soziales Verständnis des Arztes auch für die unterste Klasse! Der Patient darf nicht zum Objekt oder Fall werden. Der Arzt muß suchen, dem Patienten Freund zu sein.

Um eine neue Auffassung des Aerzteberufes zu erreichen, müßte die Ausbildung des jungen Mediziners anders gehandhabt werden. U. a. dürften praktischer Krankenpflegedienst und Betätigung in Sozialfürsorge nicht fehlen. Was heute dem Arzt nur zu oft abgeht, ist: Einführung in das Milieu des Patienten und Kontrolle, ob seine Anordnungen richtig verstanden und ausgeführt werden, ja, ob sie überhaupt ausführbar sind. Hier hätte die „ärztliche Hilfskraft", die verschiedene Kurse in Haushalt, Kranken- und Säuglingspflege, Sozialfürsorge usw. absolvieren, wohl auch über die wichtigsten Begriffe der Medizinalwissenschaft orientiert sein müßte, einzuspringen. Jeder Arzt sollte sich eine Hilfskraft halten, die die Ausführung der ärztlichen Vorschriften kontrolliert, nach Einblick in das Milieu Ratschläge für rationelle Lebensweise gibt und zur Erhaltung der Gesundheit erzieht. Bei Frauen- und Kinderärzten, beim Armenarzt, sowie in Spitälern und Polykliniken sollte sich für solche vorgebildete Hilfskräfte ein weites Feld der Tätigkeit eröffnen. Aber auch in besser situierten Kreisen würde die ärztliche Hilfskraft dem Arzt manchen Besuch abnehmen können, und auch da würde sie sicher in diesen Familien mit ihren Ratschlägen und praktischen Erläuterungen willkommen sein. So wichtig die Krankenheilung auch ist, so hat doch die Verhütung der Krankheiten, die Erhaltung der Gesundheit für das Volk noch größere Bedeutung; hier eröffnet sich das Feld, wo die „ärztliche Hilfskraft" mit Rat und tätiger Mithilfe, mit erzieherischer Aufklärung zu wirken vermag. Gerade in der Schweiz wären die Wege zu dieser Aufgabe bereits durch Einführung verschiedener Kurse geebnet, und es handelte sich nur darum, einige fortschrittlich gesinnte Aerzte zu finden, die der Frau als ärztliche Hilfskraft eine neue segensreiche Tätigkeit eröffnen.

* * *

Bund der Stauffacherinnen Bern. Der neugegründete Bund für Stauffacherinnen versendet einen Aufruf an die Töchter unseres Vaterlandes, zur Sammlung eines Heeres zum Rekrutendienst für Haus- und Mutterberuf. Als Programm, das in jeder Ortsgruppe durch freiwillige Abend- und Nachmittagskurse abgewickelt werden soll, wird angegeben:

Für alle: Charakterbildung, Wegleitung zu sittlich-religiöser Lebensführung; Volkswirtschaftslehre, Heimatkunst.

Für solche, die keine Fortbildungsschulen besuchen können: Gesundheitslehre, Ernährungskunde, Nähen, Kochen und Gartenbau.

Für Bräute: Ethische Gesichtspunkte zur Ehe; Gesundheitslehre; Säuglingspflege, Ernährung und Ernährungsstörungen; Erziehungslehre; Hauswirtschaftskunde; Raum- und Gewandkunst; Materialkunde. H. C.

* * *

Die Gehälter der weiblichen Angestellten in Irrenanstalten im Kanton Bern wurden durch ein Dekret des Regierungsrates einer Neuordnung resp. Erhöhung unterzogen. Diese betragen nunmehr nebst freier Station jährlich für: Oberwärterin Fr. 2000 bis Fr. 2800; Vizeoberwärterin Fr. 1600 bis Fr. 2400; Gesellschafterin Fr. 1600 bis Fr. 2400; Wärterin Fr. 1200 bis Fr. 2000; Sekretärin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Bureaugehilfin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Haushälterin für Anstalt Fr. 1300 bis Fr. 2000; Haushälterin für Oekonomie Fr. 800 bis Fr. 1600; Oberköchin Fr. 1300 bis Fr. 2000; Lingeve Fr. 1300 bis Fr. 2000; Obervärterin Fr. 1200 bis Fr. 1800. — Für die männlichen Angestellten betragen die Besoldungen: Obervärter Fr. 2200 bis Fr. 3400; Vizeobervärter Fr. 2000 bis Fr. 2800; Wärter Fr. 1500 bis Fr. 2400 usw. H. C.

Ein neues Frauenbuch.

Johanna Siebel: Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin, der ersten Schweizer Aerztin. Zürich, Rascher & Cie., 1919. Band 6 der Sammlung „Schweizer Schicksal und Erlebnis".

Dies Evangelium der arbeitenden Liebe möchte ich in den Händen jeder Frau wissen, denn es strömt einen Reichtum aus, wie ihn wenige Bücher zu geben vermögen. Auf jeder Seite fühlen wir: dies alles ist gelebt, ist mit wärmstem Herzblut erkämpft und erlitten, ist wahr im tiefsten Sinne des Wortes.

Ganz klein werden wir zuerst beim Lesen; unzufrieden mit den ärmlichen Fächchen, die wir selber ins große Gewebe des Seins fügen, schauen wir ehrfurchtsvoll zu diesem seltenen Leben auf und beten unwillkürlich: „Gib uns von deiner Kraft." — Aber je mehr wir von dieser Frau hören, je mehr sie selber in Briefen zu uns zu sprechen scheint, desto klarer und sieghafter empfinden wir: sie ist nicht allein stark, sie ist auch gut, ja, in ihrer Güte liegt die wunderbar schaffende Kraft ihres Lebens. — Sie wird uns Freundin, Helferin über ihren Tod hinaus, sie wird uns das „Munni", das sie ihren Kindern und allen, die sie kennen durften, war.

Johanna Siebel gab diesem Leben ebenbürtigen Ausdruck in der einfach-vornehmen, echt schweizerischen Art ihrer Darstellung, frei von jeder stilistischen Geziertheit, so voll fraulicher Innigkeit, daß wir fühlen, ihre Liebe war bei diesem Werk.

Wir spielen mit der kleinen Marie in frohen Kindertagen im aargauischen Dorf Bözen; wir verstehen ihre Sehnsucht nach geistiger Anregung und Vertiefung ihrer Bildung während ihrer Hausmütterchen-Tätigkeit im Brugger Pfarrhaus; wir gehen mit ihr durch glückschweres Träumen und weches Enttäuschen einer ersten Liebe und wir sehen, wie mit steigender Klarheit durch Einsamkeit und Leid die Erkenntnis ihres wahren Seins, ihres Berufes in ihr reifen. „Du mußt nicht meinen, ich sehe nicht jetzt schon ein, daß mein Unglück mir zum Segen werden soll — ich habe mich darüber nie getäuscht", schreibt sie an ihre Freundin Marie Ritter. — Sie beginnt, mehr als bisher nicht nur ihr eigenes Leben zu leben, sondern „an die andern zu denken und für die andern zu fühlen". — Die ganze Schwere der sozialen Not kommt ihr zum Bewußtsein: sie erkennt die nutzlose Qual jener, die im Kampf um das bloße Dasein ihr Ureigentes vergraben müssen; das „schauderhafte Mißverhältnis zwischen dem Leben der Männer und Frauen unserer Klassen" wird ihr klar. — Mit diesem Erkennen ist ihr Weg gezeichnet, weil ihr die Tätigkeit als Frauenärztin wie keine andere die Mittel in die Hand gibt, allein ihrer helfenwollenden Liebe zu leben.

Ein erbärmlicher und ermüdender Kampf mit Vorurteilen und Feindseligkeiten begann; aber Tatkraft und Treue siegten. — Marie Vögtlin setzte es durch, in Zürich Medizin zu studieren und eröffnete damit den Schweizer Frauen die Bahn zum Hochschulstudium.

Nach Abschluß der Studien drängt es sie unaufhaltsam weiter, nun ihres Lebens Mission zu erfüllen, zu geben von ihrem Wissen, ihren praktischen Kenntnissen und Erfahrungen, vor allem aber von ihrer werktätigen Liebe. Es würde mich hier zu weit führen, auch nur in Umrissen darzulegen, was diese Frau als Aerztin, Gattin und Mutter Herrliches geleistet hat. — Ich kann nur immer wieder sagen: leset das Buch, es wird eurem Geist und Herzen reichster Gewinn sein.

Ihr eigenes vorbildliches Leben war von solch veredelndem Einfluß auf alle, die sie kannten, daß ihr in ihrem Kampf gegen Krankheit und Not viele von der selben Liebe beseelte Frauen zu Hilfe kamen. — Ihr mutiges Zusammenarbeiten führte zur Gründung des Schweizerischen Frauenspitals und Pflegerinnenschule, an dem Frau Dr. Heim als Abteilungsärztin in der „Kinderstube" ihre reiche Mütterlichkeit entfaltete.

Zum Wertvollsten, was das Buch uns gibt, gehören für mein Empfinden die Auszüge aus Briefen „Muntis" an ihren Sohn Arnold, der während der Jahre 1910—15 wiederholt auf weiten Reisen dem Elternhaus fern war. — Aus welchen Tiefen der Reichtum ihres Lebens floß, erfahren wir hier wieder; es zeugt von der großen Jugendlichkeit der fast Siebzigjährigen, daß sie, um das Verständnis ihres Sohnes in den tiefsten Lebensfragen ringend, ohne jede Selbstherrlichkeit bereit ist, umzulernen, wo die neue Zeit anders, freier denkt.

Schwer fiel es der Frau mit dem starken Arbeitswillen, sich in den letzten Jahren wegen zunehmender Kränklichkeit von ihrem Beruf zurückziehen zu müssen; aber bis in die letzte Stunde ihres Lebens waren ihre Gedanken und ihr helfendes Sorgen bei ihren Schützlingen.

Und dann kam das Sterben dieser Frau, das groß und heilig war wie ihr Leben. — Wie Ewigkeitsleuchten kommt es über uns, wenn wir es lesen, und wir erkennen in Andacht: „Die Liebe ist die unbegrenzteste Kraft, die es gibt." Käte Wohlfahrt, Zürich.

Sonntagsgedanken.

Man sollte sich nicht schlafen legen, ohne sagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verstehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat: so etwas ist nichts; will es jemand tun, ich habe nichts dagegen, allenfalls kurz vor dem Lichtauslöschen. Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Fortrücken der Grenzen unserer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntnis, Verbesserung eines Irrtums, in dem wir uns lange befunden haben, Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren, deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war, Erkenntnis von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken usw. Was dieses Bestreben nützlich macht, ist, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtauslöschen abtun kann, sondern daß die Beschäftigungen des Tages dahin abzwecken müssen. Selbst das Wollen ist bei dergleichen Entschließungen wichtig, ich meine hier das beständige Bestreben, der Vorschrift Genüge zu leisten.

* * *

Ist es nicht sonderbar, daß jedermann sein eigener Arzt, auch sein eigener Advokat sein darf, sobald er aber sein eigener Priester sein will, so schreit man Jammer und Weh über ihn, und die Götter der Erde mischen sich darein. Was wohl die Ursache sein mag, daß sich die Götter der Erde so sehr um das ewige Wohl der Menschen bekümmern, da sie doch ihr zeitliches oft so unverantwortlich vernachlässigen? Die Antwort ist nicht sehr schwer.

* * *

Wenn man jung ist, so weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Gesundheit erwirbt man sich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe springen, durch Stoß beim Fallen. Wenn sich das Alter einstellt, so wird der Zustand der Krankheit eine Art von Gesundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank ist. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, so würde man die Aenderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Tiere auch nur in unsern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an seinem Sterbetage ein Austerleben führt, ist nicht unglücklicher als die Auster. Aber der Mensch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich sein, wenn eine von diesen dreien nichts taugt. Die Religion hat sogar noch eine vierte hinzugefügt, — die Ewigkeit.

Georg Christoph Lichtenberg. (1742—1799.)

Aus dem Leserkreis

ist uns folgende Plauderei zugekommen: Es geht nicht länger, ich muß endlich mein Herz leeren, das so voll Freude ist über unsere Zeitung. Unsere Zeitung! Welche Lücke füllt sie aus, wie ist es nur möglich gewesen, daß wir so lange ohne sie sein konnten! Wie viel Belehrung bringt sie uns wöchentlich, wie viel Anregung und auch Genugtuung. Endlich eine Gelegenheit, wo wir Frauen uns aussprechen können, wo gleiche Gesinnung sich finden und Gegensätzliches sich ausgleichen kann! Ich muß gestehen: so interessant und fesselnd habe ich mir eine Frauenzeitung nie vorgestellt; ich bin auch zuerst ganz erschrocken über das große Format, aber jetzt ist es mir gar nicht zu groß, ich lese alles mit Interesse von Anfang bis ans Ende. Und so mancher Mitarbeitenden habe ich im stillen die Hand gedrückt voll Uebereinstimmung und mir vorgenommen mitzuhelfen, daß ihre Anregungen nicht im Sande verlaufen, sondern wieder aufgegriffen werde, um nach und nach die Gedanken der Frauenwelt darauf zu konzentrieren. Es ist ja mit allem so, was zuerst geistig erkämpft werden soll — man muß immer wieder davon sprechen — immer wieder.

Dasselbe ist nun auch mit dem Frauenstimmrecht der Fall. So betrüblich momentan die Abweisung schien, ich glaube es ist doch letzten Endes ein Segen dabei, daß die Erfüllung unseres Wunsches hinausgeschoben wurde. Nur nicht lange darf es sein. Aber wir Frauen müssen diese Frist sehr gewissenhaft ausnützen, wir müssen unterdessen an uns selbst arbeiten, Mängel, von den Gegnern uns aufgedeckt, auszumerzen suchen und jenes erringen, was uns noch fehlt: festes Zusammenhalten, das Gemeinsamkeitsgefühl. Wir können dann besser vorbereitet an unsere neuen Pflichten herantreten, wir können uns ihrer würdig zeigen und haben in diesem Sinn dann schneller eine erfolgreiche Arbeit, als unsere Schwestern im Ausland. Das Argument unserer Gegner, daß die meisten Frauen das Stimmrecht gar nicht wollen, muß nichtig gemacht werden durch fleißige Aufklärung unserer uninteressierten Schwestern. Und da kommt mir denn auch in den Sinn, welche Freude nur der „beleuchtende Bericht" der Kommission des Kantonsrates verursachte. (In der kleinen Brochüre, die jeder Stimmberechtigte vor der Abstimmung empfängt.) Eine bessere und verbreitetere Propagandaschrift konnte man ja gar nicht haben! Und das besorgte erst noch der Staat! Wenn dieser Bericht gewissenhaft gelesen worden wäre, dann hätte die Abstimmung anders ausfallen müssen. Es ist nicht zu glauben, daß man nach dieser Lektüre noch nein schreiben konnte. Und wenn die Frauen doch diesen Bericht lesen wollten! Ich kann es nicht unterlassen an dieser Stelle dem Autor für diese Arbeit zu danken, und zwar nicht nur vom Frauen-„Rechtlerinnen"-Standpunkt aus, sondern weil sie kraft ihres offiziellen Charakters einigermaßen die Blöße und Rückständigkeit unserer biederen Schweizermänner zu decken vermag — gegenüber der Kritik späterer Generationen.

Und dann, liebe Schwestern, möchte ich Euch noch ganz besonders den Gedanken in der Arbeit von J. J. in unserem Frauenblatt vom 21. Febr., No. 8, ans Herz legen: „Sollen wir Frauen den bestehenden Parteien beitreten?" Nicht früh genug können wir uns darüber klar werden. Gerade dieser Punkt sollte abgeklärt sein, bevor uns das Stimmrecht gegeben wird. Es ist merkwürdig, wie wenig bis jetzt diese Frage selbst aktive Stimmrechts-Kämpferinnen zu offener Stellungnahme bewog. Ja, ich beobachtete sogar mit Schrecken, daß gewisse stille Verbearbeit der politischen Männerparteien nach meinem Gefühl nicht wachsam genug erörtert wurde. Wir können gar nicht ernsthaft genug diese Frage durchdenken, d. h. wir müssen uns darin beraten lassen von einer Stimme, die wohl aus dem „Männerlager" kommt, aber die uns Frauen Vertrauen erwecken darf. Ein tüchtiger Psychologe warnt uns davor, unsere Selbständigkeit preiszugeben (siehe oben erwähnter Artikel). Möchten wir doch um diese Klippe herumkommen; diese Sorge allein läßt mich über die Hinausschiebung unserer Hoffnung froh werden! Nun haben wir doch Zeit, uns zu wappnen, zu erstarken im Gemeinsamkeitsgefühl für unsere zukünftigen Aufgaben. Und dann, liebe Frauen, laßt uns keine Gelegenheit der Belehrung entgehen, laßt uns mit Interesse alles verfolgen, was Bürgerpflicht heißt, es muß alles geübt sein, auch das Sorgen um unsern Staatshaushalt. Nun heißt es Frühlingsarbeit tun: den Boden vorbereiten für vollwertige Saat. In straffer Selbstzucht und weiser Erziehungsarbeit liegt der Keim für eine glückliche Zukunft verborgen. L. E.

Der Sommerfahrplan.

Vom 22. bis 24. März letzthin fanden im Bundeshaus unter Leitung des Chefs des eidgenössischen Eisenbahndepartements die üblichen Konferenzen mit den Vertretern der Kantonsregierungen, der Post- und Zollverwaltung zur Fertigstellung der Fahrpläne für den Sommer 1920 statt. Es lagen der Konferenz eine große Zahl von Abänderungsbegehren verschiedenster Art vor, von denen 196 in zustimmendem Sinne erledigt, 238 aber angesichts der vorgebrachten Gegengründe zurückgezogen wurden. Auf die verschiedenen Aenderungen einzugehen hat nur platonischen Wert, denn heim Anhalten der jetzigen Kohlennot muß man froh sein, wenn auch nur die bisherigen Zugsleistungen innegehalten werden können. Bereits gilt es als ausgeschlossen, daß der neue Fahrplan auf 1. Juni wird in Kraft treten können. Und ob er späterhin noch eingeführt werden kann, das wissen nur die Streikgötter der Kohlenarbeiter.

* * *

Zur Einführung der 24 Stundenzeit-Einteilung im Eisenbahn- und Postdienst.

Erklärung: Die äußeren Zahlen (I—XII) bezeichnen wie bisher die Zeit von 1 Uhr **nachts** bis 12 Uhr **mittags**. Die inneren Zahlen (13—24) die Zeit von 1 Uhr **mittags** bis 12 Uhr **nachts**. Die Zeit von 24—1 Uhr, d. i. wie bisher **zwischen** 12—1 Uhr **nachts**, wird bezeichnet mit **0** Uhr, und werden nur die **verstrichenen Minuten** gezählt. Zum Beispiel: **0** Uhr 15 Min. (= 12¼ Uhr), **0** Uhr 45 Min. (= ¾ vor 1 Uhr), oder: **0** Uhr 59 Min. (= 1 Min. vor 1 Uhr).

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

ÉLEGANTES & PRÉCISES
Longines
7 Grands Prix

Was den Körper aufbaut, ist maßgebend. Tobler-Kakao — in Paketen mit Bleiplombe — enthält garantiert 22 bis 28 % Kakaobutter, die bis zu 95 % im menschlichen Körper verbleibt — außerdem 20 % lösliches Eiweiß.

---

aber grägnet het, se hei sie eifach d'Schüüredür e chly ufbo und sy mitsamt im Orangschwägeli in Schärme gjässe.

Oeppe-n-emool isch aber au de Chly ellei bim Wägeli zue gsi. Und drno het er so truurig drylluegt, wie-nes gfanges Vögeli, as i mängisch büttlet ha: „Mueter, gim mer e Batze! I tue drno am Samstig hälfe drüür!" Und drno bi-n-i zum Tschinggli übere gsprunge, ha mer underwägs fest vorgnob, i well e chly mit em schwätze, aber i ha all numme gseit: „J hätt gärn e-n-Orangsche," ha-n-em dr Batze gleitig in d'Hand drückt und bi wieder abgschobe. Numme-n-einisch, wo-n-i grad e chly überfüütig gsi bi, ha-n-i mi trout und ha überegrüefe: „Buna sera!" Do isch's wie Sunne über ys Gsicht gange, glacht het er, as me-n-e ganzi Reihe schneewyßi Zehn gseh het, bi, ha-n-i mi trout und ha überegrüefe: „Buona sera!" Aber es het halt ganz anderscht döönt, as m y Grueß, vill, vill schöner, fast wie-n-es Glöggli, und vo da a isch's my größte Wuntsch gsi: „Wenn i numme-n-au Italiänisch chönnt!" Aber nit numme das Sprücheli „Gommes do here", wo mer dr Jörihans glehrt het und wo jo gar nit rächt Italiänisch gsi isch! —

Es isch gege-n-Ostere zuegange. Scho zwee Daag han-i's Tschinggli niene meh gseh, wie-n-i au überegluegt und gluuret ha.

„Mueter, wo isch er ächt aus Meinsch, er sog furtgreift?"

„Wie fett i au das wüsse!"

Am Osterfundig het's gschneit, was vom Himmel het möge: langi, nyßi Fätze. J bi dr ganz Morge-n-am Fänster gstande und ha drglyche do, i lueg im Schneie zue; aber i ha all müesse ans Tschinggli dänke und worum me's au niene gseih. Z'Mittag ha-n-ds nümme-n-usghalte.

„Mueter, gisch mer e Batze?" ha-n-i ganz lyslig gseit, as 's die andere nit hört hei. „Wöisch, es isch jo hüt Ostere!"

„He jo, für das hesch dänk d'Eier übercho oder nit?"

„Mueter, numme-n-eine, i — wett go-n-e-n Orangsche chaufe."

D'Mueter het mi so gspäßig agluegt; drno het sie 's Bordmenee fürezoge und het mer im Verschmöökte eine glängt.

„Dankgarschön, Mueter!" Und furt bi-n-i gsi, d'Stägen-ab und bim Pizzolato.

„E Bluetorangsche!" Drno ha mi fest zämegnob und ha gfragt: „Wo isch dr chly Bueb, wo füscht albe do gsi isch?"

Dr Pizzolato het es ärnsts Gsicht gmacht: „Dr Silvio? O, ijse ggrang, jojo, schwer ggrang! Dobe im Simmer! Ijse im Bett! Doggder cho, jojo!" — Und er het uf 's Wirtshuus zeigt.

„Isch — niemer bi-n-em?" ha-n-i füregworget.

Aer het d'Achsle zuckt: „Nei, ebe nit, gga-n-i halt nit bi-n-em sy dr ganz Daag! Mueß i Orangsche vergaufe, jojo! Ijse truurig. Bi-n-i jo Großvatter!"

J ha-n-em dr Batze geh und bi heigsprunge. Aki Schüüchi ha-n-i vergässe gha. „Mueter, Mueter, er isch chrank und ganz, ganz ellei im Bett. Villicht stirbt er," ha-n-i gjommeret.

„Eh, wär dänkt au grad an settigs," het d'Mueter gseit und dr Chopf gschüttlet. „De chasch en jo goh bsuecke, wenn de nüt anders z'tue weisch!"

„O jo, jo, und i will em vo mynne Ostereier bringe, darf i?" Und ha drü Eier us mym Osteriernäßli usegnob, bi im „Ochse" buregsprunge und ha zue der Wirtene gseit: „J wett gärn dä Bueb bsueche, dr Silvio, dä wo chrank isch."

Sie het e chly glachet; drna isch di dicki Magd mit mer vill Stäge-n-uf cho und dur finsteri Gängli, wo Chäste gstande sy, nohär über es Läubli und nomool zwe Stägen-uf, bis uf e-n-Esterig. Dört het sie e Türe ufbo und gseit: „Sooli denn, do were mer," het mi ynegschobe und isch wieder furtgschlarbet.

J bi im e chlyne, armselige, gwybgete Zimmerli inn gstande. Es waggeligs Dischli mit ime Bekeli druf, e Stuehl, es Küfferli am Bode und vorne am Fänster es Bett mit ruuchim, rotgwürfletim Bettüüg! Dört druus use het es Gsichtli gluegt, so bleich und schmal und fyn, as i das Tschinggli fast nümme kennt hätt! Syni Auge sy jetz no vill größer gsi, as vorahne, und hei mer müed zueglueget, wie-n-i nöcher zuem Bett cho bi. J ha myni drü Ostereier ufs Deckbett gleit. Do het dr Silvio e chly glacht, aber numme ganz e bitzeli, wie wenn er nimme rächt möcht und het eis vo dene-n-Eier in d'Hand gnob, das mit de Blüemli druf, wo mer in dr Zibelehüllischete kocht gha hei. Er hets agluegt, aber bald het er d'Hand wieder uf d'Deckli loh falle, so müed, so müed, wie-n-e zuelte Ma.

„Bisch fest chrank?" ha-n-in gfragt, numme für öppis z'säge. Aber är het mr kei Antwort geh, het numme 's Gsichtli e chly verzoge, wie wenn er wett säge: „J verstoh jo doch nüt."

O, wie gärn hätt im öppis Fründligs welle säge oder due! Aber es isch mer nüt ygfalle as das: ebb er denn ächt au fei Mueter heig? Es het mi allwäg dunkt, as e Mueter jetz 's Best und 's Nötigst mer. Und so isch 's mer halb gege my Wille usegfahre: „Mamma?"

Chuum ha-n-i das Wörtli gseit gha, so luegt mi 's Tschinggli a, oh, i vergisse's in mym ganze Läbe nie, mit so truurige, truurige-n-Auge, und jetz schwümme Träne drin, allzmie mehr, und uf einisch grynt und schluchzet er hat ganz grüslig, huestet dryylüche, wirft sech im Bett umenander und seit allsfort: „Mama, Mama!" Und so verzwyflet het er do, as i vor Mitlyde alles vergässe ha: i ha syni beide magere Händli in myni gnob, ha se ghebt und drückt, ha-n-em b'Backe gstrychlet, in zuedeckt und allsenander zue-n-em gseit, wie zue-n-eue Buscheli: „Nei, nei, nit grytne, nit grytne, gäll nit, nei, nei!" Und wo au das nüt gnützt het, isch mer uf einisch non-es italiänisches Wörtli in Sinn cho, wo mr dr Vetter Ruedi vo Basel einisch glehrt gha het; es het gheiße: caro = lieb. Und „caro, caro Silvio, caro", ha-n-i gstaggelet, und ha-n-em wyter gstrychlet und em zuegredt — bis uf einisch d'Türe ufgange und dr Pizzolato dogstande-n-isch und erschrocke zum Bett ane cho isch.

Wie-n-i sällmool heicho bi — i weiß's nümme. J weiß numme-n-o, as in dr Nacht zue dr Mueter ins Bett gschlofe bi, lang grinne und dänkt ha, es sog alles, alles so truurig uf dr Wält.

Zwee, drei Daag druf isch dr Silvio gstorbe. J ha-n-en nümme gseh-n-fälbim Sundig. Wo 's in an dr Nu-Ostere bigrabe hei, bi-n-i ganz ellei im Nähestübli am Fänster gstande und ha zwüsche de Graniumstöck dure uf d'Strooß abegluegt.

Dr Dootewage isch vor em Huus gstande. Us em „Ochse" use hei zwe Männer es Chinderfärgli ufetreit, schneewyß isch's agmoolt gsi, mit guldige Börtli dra! Uf dr Syte aber isch mit große guldige Buechstabe gstande: Silvio. J weiß nit worum, aber wo-n-i dä Name gseh ha, het's mi ui einisch übernob, und i ha müese 's Nastuech ins Mul hebe, as 's niemer khört het.

Bald nohär isch dr katolisch Pfarrer mit ere schwarzagleichte Frau zue dr Türe-n-us cho. Sie het e Schleier agha, und 's het se ganz gschüttlet vor Gryne. In dr Hand het sie e Chranz treit us wyße und rote Blueme; fast wie Rose sy sie gsi, aber doch e keini — i ha no nie settigi Blueme gseh. Wie us Wachs! Sie isch dä Chranz go uf e Sarg legge; aber uf einisch het sie lutauf gschroue: „O Silvio, Silvio, no no!" und het sech am Sarg ghebt und het en nümme welle loh goh. Drno het se dr Pizzolato an dr Hand gnob und het uf se ynegredt.

Nodinoh sy alli Italiäner us em Stedtli dogstande. Sie hei ganz anderscht drylluegt, weder füscht, so ärnst und truurig. Am zwöi het d'Chilcheglogge afoh lüte. Sie hei es Zügli gmacht und sy d'Strooß abgloffe, im Chilchhof zue. Die glychi Strooß ab, wo dr Pizzolato mit em Büebli vor e baar Wuche drüür cho isch! J ha mi hinder im Bett versteckt und ha grinne, bis mi d'Mueter gfunde het. Sie het mer drno e Honigschnitte geh, ganz dick Anke und Honig druf, und i ha se-n-emel gässe.

Und wie's halt so goht: Chinder vergässe schnall. Das heißt: vergässe, . . . nei, sie erläbe halt eifach wieder all neui Sache, und die gäbene wieder gnueg z'schaffe. Und's isch jo guet eso. Es isch au bi mir nit lang gange, jo ha-n-i wieder alle, wo's hei welle höre, mys italiänisch Sprüchli, wo mer dr Jörihans glehrt het und wo gar nit rächt Italiänisch gsi isch, ufgseit: Gommes do here! Stelle mene Garte vor e Wirtshus. Gomme de Bure mit syne Fuchs, schmecke myne Lur. De Fuchs git e Gnagge, de Buure, de rutsch, und alle myne Porzelane isch gabut. Und wär besaht?"

Und wenn i jetz mängisch an Silvio dänke, so bi-n-i ganz froh, as er fälbesmool het chönne stärbe. Wär weiß, villicht hätt er jetz no in Chrieg müese!

Ich kaufe nur noch

den echten **Tobler-Cacao** *in Paketen mit der Bleiplombe –, da er immer von der gleichen ausgezeichneten Qualität ist. Tobler-Cacao ist gesund und wohlschmeckend, leicht löslich und sehr bekömmlich, da er keine stopfende Wirkungen verursacht. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von 100 g. 65 cts, 200 g. frs 1.25 400 g frs 2.50 und 1 kg frs 6.50*

Solbad Rheinfelden

Mildes anregendes Klima. — Erholungsstation. Bevorzugter Kurort für Frühjahrs- und Herbstkuren. 2592

Heilmittel:

Solbäder, kohlens. Solbäder (Nauheimer Kur), Rheinbäder, Hydrotherapie, Diathermie, Licht- und Luftperlbad, Massage und Inhalationen.

Indikationen:

Kinder- und Frauenkrankheiten, Skrofulose, Gicht und Rheumatismen, Herzkrankheiten, Bleichsucht, Fettsucht und Nervenkrankheiten. – Prospekte d. d. Verkehrsbureau.

Soolbad Schützen

Rheinfelden 2565

Eröffnung 22. März

Moderne Bildnisse

A. R. Schatzmann jun.

Aarau *Frauenfeld*

8830

In über **120,000 Exemplaren** verbreitet ist das **allbekannte** Werk

Vom Mädchen zur Frau

von Frau **Dr. Emanuele L. M. Meyer**

Ein zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch allen Töchtern, Müttern und Gattinnen gewidmet.

Der Inhalt behandelt:

Die Erziehung des weiblichen Kindes; Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weiberberuf: **Die Ehe; Gattenwahl; Brautzeit; Sexualleben in der Ehe; Mutterschaft; Die alleinstehende Frau.**

Ein Vademecum des Frauenlebens. Wer das Buch liest, den **fesselt es bis zu Ende;** es packt und erschüttert und wirkt wie ein reines Andachtsbuch. Ein Brevier reinen edlen Menschentums ist dies Buch.

Preis in **Ganzleinenband u. Kopfgoldschnitt Fr. 6.—;** gegen Nachnahme oder Zahlung auf **Postkonto VIII, 5701** durch A. Vogel, Zürich 6/22, Pürsichstrasse 17. III. Abt. 19.

Ferner Dr. Buschnan: **Vom Jüngling zum Mann,** geb. Fr. 2.90

Dr. Pauli: **Halte deine Jugend rein,** geb. Fr. 3.—

Zimmermann: **Vom Eheglück** geb. Fr. 4.50

Alle 4 Werke Fr. 15.—. 254

Schweizerischer Bankverein

Société de Banque suisse. Società di Banca svizzera.

Basel - Zürich - St. Gallen - Genf - Lausanne - La Chaux-de-Fonds - London

Biel - Chiasso - Herisau - Le Locle - Nyon

Agenturen: Aigle - Morges - Les Ponts - Rorschach - Vallorbe

Aktienkapital Fr. 100,000,000
Reserven Fr. 31,000,000

Wir vergüten bis auf weiteres:

4% für Einlagen auf Einlageheite

und sind Abgeber von 169

5% Obligationen unserer Bank, auf 2-5 Jahre fest,

gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

Direktion Zürich.

Verlangen Sie überall die vorzügliche

CIGARETTE MÉNÈS

fabriziert aus rein

Orientalischem Tabak 1499

à Fr. —.60, —.80, 1.—, 1.20, 1.50, 2.— und 3.—

die Schachtel zu 20 Stück

MARQUE DE FABRIQUE

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz

Hausfrauen! Achtung!

Offeriere direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen:

Marseillaner-Seife

garantiert 72% fettgehaltig, 300 g schwer, zu 1.15 Fr. (Verpackung nicht inbegriffen). Versand von 50 Stück an.

Lucokehrspähne

kein Aufwaschen der Böden mehr, kein Oelen, kein Wichsen mehr, **Lucokehrspähne** macht dies alles in einem mal.

Lucokehrspähne kann 4 bis 5 mal hintereinander gebraucht werden, demzufolge äusserst sparsam. Versand 10-Kilokübel zum Preise von **Fr 1.50** pro Ko. Bei größeren Bezügen Rabatt.

Bestellungen wolle man an Herrn **A. Melichar,** Morgartenstraße 4, **Luzern** richten. 249

Telephon 1568. Telegrammadresse: Melichar Luzern.

Dr. Brunner's

Keratolysin

(mit und ohne Fettgehalt)

das **unübertreffliche Medikament** gegen

Haarausfall

und

Schuppen

von medizinischer Autorität glänzend begutachtet

Paradiesvogel-Apotheke

Dr. Brunner, Zürich 174

Wer schön und billig kaufe gebrauchte Strümpfe u. Socken, zu Spangenschuhen Kraußer, repariert haben will, wende sich an die allbekannte

Strumpfreparatur Höhn

nur Stampfmühlestr. 37 Fr. 6.— pro Dutzend. Wer nur **Fr. 1.20,** liefert **Fr. 1.40.** Aus 3 Paar 2 Paar Strümpfe Aus 4 Paar 2 Paar Socken Alte Bitte nicht abschneiden und Sendungen angeben. Sofortige Sendung. Nachnahme Versand.

Kinderheim Bellevue Oberdorf ob Solothurn

Telephon Solothurn 3.23

700 Meter über Meer

Prachtvoll gelegen. Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur f. Ferienkinder und Erholungsbedürftige. Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplom Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prospekte und Referenzen. 2689 Der Besitzer: **Leo Weber,** Prof.

Gesucht eine treue, zuverlässige, einfache 406

Tochter

zur Stütze der Hausfrau bei **reichem Lohn** in Behandlung. Schriftliche Offerten bei **Frau Pfa ff,** Tuch- und Spezerei-Handlung, **Kappelen** b. Aarberg (Bern).

Gesucht: 407

Mädchen

das kochen kann und die übrigen Hausgeschäfte versteht. Monatslohn 45–50 Fr. **Frau Humbel,** Schwertstraße, **Baden.**

Gesucht:

Ein jüngeres 3605

Zimmermädchen

Gelegenheit das Kochen zu erlernen. Gehalt Fr 60.– Offerten u. Chiffre O F 9961 3 an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Bahnhofstraße 61.

Gesucht: 19345

Zu kleiner Familie in Privathaus aufs Land tüchtige zuverlässige

Tochter

die schon gedient hat, gut kochen kann u. den Haushalt selbständig besorgen kann. Vertrauensstelle. Offerten unter Chiffre O F 9913 3 an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Bahnhofstr 61.

Serviertöchter
Dienstmädchen

sowie Personal jeder Branche sucht und vermittelt in der ganzen Schweiz **Karl Amiet,** alt Lehrer, Schweiz. Plazierungsbureau, **Olten.** Gegr. 1905. 474

ASPASIA

Schweizerfabrikat

Waschen Sie jeden Morgen Ihren Oberkörper mit **Toilettenseife „Aspasia"** und Sie werden die wohltuende Wirkung, die sich dem ganzen Organismus mitteilt, bald nicht mehr vermissen wollen.

Aspasia Winterthur.

Lebensmittel-Versand.

	per Kilo
Haferflocken	1.10
Ger. Weizenmehl	1.45
Perlböhali II	1.48
Weisse Bohnen	1.36
Grüne Erbsen	1.30
Grüne Delik.-Erbsen	1.60
Gelbe Erbsen	1.60
Perlatapioka	1.70
Weisser Tapioka	1.90
Dörrbohnen, 100 g	-.60
Schnittboho. Bruch	4.–
Julienne, 100 g	-.65

Zwetschgen, dürre	2.60
Aprikosen, kalif.	5.20
Feigen zum Kochen	2.40
Bananen, getrocknet	3.20
Birnen, ganze	2.20
Birnen, Schnitzli	2.
Kastanien, dürre	1.10
Aepfel, saure	2.80
Aepfel, süsse	1.80

Fett und Oel

	per Kilo
Schweinefett	4.10
Cocosfett, offen	3.70
Tafeln	3.80
Eingesott Naturbutter	7.80
Eimer 5 Kg. Brutto à	7.75
Salatöl, offen, per L.	3.60
Olivenöl, offen p. L.	4.60

Röstkaffee	4.80 u. 4.40
Malzkaffee AXA	1.80
Feigenkaffee AXA	2.40
Eichelkaffee	2.80
Schwarztee, Nr 50	7.60
Schwarztee, Nr. 48	8.40
Schwarztee Bruch	6.40
Hüttenkamillen	2.10
Alpenkräuter-Tee 100 g	-.65
Calif. Bienenhonig	4.80
Kunsthonig II.	2.60

Boullonwürfel, St. -.05
„ 100 St. 4.80
„ 1000 St 46.—
Fleischextr. 1/4 Pfd.-Topf 4.10
Sup.-Würze off 100 g -.65
„ „ Kiloflasche 5.80
Büchse
Sprotten in Oel, 150 g -.70
Thon, franz 100 g 1.10
Gekocht. Lachs, 580 g 1.70
Fische in Oel 320 g 1.40
Sardinen in Oel 300 g 2.60
Sardell.-Paste, Tube 1.—
Anchois-Paste, Tube 1.—
Häringsfilets, 250 g 1.50
Satzsardellen, 100 g -.60

Gemüse-Konserven

Grüne Bohnen Li.-Büchse 1.60
Weisse „ fixfertig „ 1.50
Tomatenextrakt, 200 g -.70
„ **Purée,** 200 g -.50
Petitspois, feine 1/2 Liter 1.70
Getr. Pilze, 100 g 2.40

Obst-Konserven

Zwetschgen Liter-Büchse 1.70
Aplelmus 1/2 „ „ -.90
Kirschen, 1/1 Rundglas 1.50

Fleisch-Konserven

Corned Beef, 1 Pfd. 2.20
„ 2 Pfd. 3.60
Kalbfleisch, 320 g 2.20
Schw. inzdingli, 460 g 3.60

72% Seifen

Gelbe Ia. Schweizerfabrikat

Doppelstück	1.10
Kiste 24 Stück	25.50
48 Stück	50.—

Büchse

Vollmilch, gezuckert	1.30
Vollmilch, ungezuckert	1.10
Magermilch gezuckert	-.90
Trockenmilch, 100 g	-.70

Vorzugspreise für Pensionen und Anstalten.

KRAYER -Ramsperger, A.-G., Basel Freiestr 39. **Gegr. 1827**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme mit 4% Rabatt. Porto extra. (Bei Nichtkonvenienz Zurücknahme.) 812

Dr. Oetker's Rezepte

gelingen immer! Man versuche!

Dr. Oetker's Omnibus-Kuchen (Billiger Kuchen)

Zutaten: 200 g Butter, 250 g Zucker, 3 Eier, das Weisse zu Schnee geschlagen, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen von **Dr. Oetker's „Backin"-Backpulver,** 60 g gehackte Mandeln, 50 g Weinbeeren, das abgeriebene Gelbe einer halben Zitrone, 1/8 bis 1/4 Liter Milch.

Zubereitung: Die Butter rühre schaumig, gib Zucker, Eigelb, Milch, Mehl, dieses mit dem Backin gemischt, hinzu und zuletzt die Mandeln, Weinbeeren, Zitronengelb und den Eierschnee. Fülle die Masse in die gefettete Form und backe den Kuchen 1–1 1/2 Stunden 45

Generaldepot: Georg Weingärtner, Zürich.

Es wird **gesucht** für ältere, gebildete, einfache Schweizerin ein

freundliches Heim

im weiteren Stadtumkreis (1—2 Stunden) event kleinere Stadt. Und zwar: Entweder in guter Familie oder als Mieterin event. Käuferin eines kleinen, heimeligen **Wohnhäuschens** event kleiner **Chalet.** Diesbezügliche geft. Offerten sind unter Chiffre H S A 577 an die **Annoncen Regie Dürst & Cie., Aarau** zu richten.

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete u. schmerzhafte Wunden 2c. heilt rasch und sicher 123

„Siwalin"

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze u. Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart

Dr. F. Sidler, Willisau.

Umgehender Postversand.

WALTER NAEF & Co

vormals

JOH. EMIL NAEF

Bahnhofstr. 54 Zürich

Telegr. Gumminaef

Plaz.-Bureau Rütli

Rütli Zürich Telephon 119

sucht und plaziert **fortwährend** tüchtige **Privat- und Wirtschaftspersonal.** 25

Schweizerfrauen verwend. nur „IDEAL"

unbestritten das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. „Ideal" gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Allein Fabrikant: **G. H. Fischer,** Schweiz. Zündholz- und Getränkefabrik, **Fehraltorf.** Gegr 1880 25

HELVETIA BACKPULVER

VERWENDET JEDE HAUSFRAU

A. SENNHAUSER ZÜRICH

PUDDING-CREMESAUCEN-PULVER

Schuhcreme RAS

Sehr alte Rühmen

Stoff-Büsten **Stoff-Knöpfe**

Moden-Journale **Prospekte**

J. Ackermann

Renens-Lausanne

Zu nur Fr. 15.—

die Kiste von 100 Stück Wäsche- und Hygiene erhältlich bei der **Grande Droguerie Suisse 4,** rue Pertfot, **Genf.** Auf Wunsch Probekiste zu Fr. 15.50 per Nachnahme, franko Lager. Nur noch kleinen Restposten. 339

Brise Bise

Geschickte Garnituren a Mousseline, Tüll, Spachtel 2c. am Stück oder abgepaßt, **Biteages, Draperien, Bettdecken, gleiche Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** 2c. zu fabrizieren und liefert direkt an Private **Hermann Rettler,** Kettenstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko 2066

Spun. Feigen

(neue Ernte) 3130

Colli à 10 kg Fr. 12.— frko. per Postnachnahme versendet:

J. Bertschinger,

Landesprodukte, **Lenzburg.**

Extern!

Das Institut Jomini

in Payerne (Waadt)

bereitet immer mit Erfolg auf das Baufach, den kaufm. Beruf Post-, Telegraphen-, Eisenbahn- und Zolldienst vor. Französisch, Italienisch, Deutsch, Englisch.

Prachtvolle, auffallend **schöne Haare** durch 396

Mexana

wirkt erstaunlich schnell nach erster Anwendung. Kein Haarausfall, keine Schuppen u. keine grauen Haare mehr. Regt auf kahlsten Stellen neues Wachs um an. Absolut sicherer Erfolg. Unzähl. Zeugnisse jedermann zur Einsicht. Versand gegen Nachn. die Fl. à Fr. 4.50.

Grande Parfumerie Eichenberger, Lausanne.

Nicht nur solid u. preiswürdig sind unsere Zimmerausstattungen, sondern auch praktisch in Gebrauch und geschmackvoll in der Ausführung. 295

Möbel-Werkstätten

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Spezialhaus für gutbürgerliche Wohnungseinrichtungen Lieferung franko Domizil, Katalog zu Diensten

---

SEIDEN-GRIEDER

ZÜRICH

Moderne Seiden- u. Wollstoffe, Warchstoffe, Damen-Konfektion, Marr-Salons, Damen- u. Herren-Mode-Artikel.

Muster und Kataloge gerne zu Diensten.

Malzzwieback

Zurmühle

Erstklass. diätetisches Nährgebäck

Leichte Verdaulichkeit. Höchster Nährwert! Aerztlich empfohlen! — Goldene Medaille. — 189

H. Zurmühle Zürich I

Fabrikation diätet. Nährgebäcke.

Zeltweg 12. Tel. H. 7 78

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der Jodquelle Wildegg. — Brunnenschrift gratis. —

Trauer-Hüte

und Leichenkleider in unerreichter Auswahl u. allen Preislagen

D. Bergheimer Zürich, Kirchgasse 3 und 5 Tel. Hottingen 15.94.

Schweizerische

UNFALL

Versicherungs A.-G.

WINTERTHUR

gewährt gegen mässige feste Prämien folgende Versicherungen:

Einzel-Unfall- Versicherungen jeder Art

Reise- Versicherungen jeder Art

Einbruch- Diebstahlversicherungen

Kollektiv- Versicherungen für kaufm. und gewerbliche Betriebe, privates Dienstpersonal, Schulen und so weiter

Haftpflicht- Versicherungen jeder Art für alle Betriebs- und Berufsarten, Sporttreibende, Privatleute, Hausbesitzer etc.

Kautions- Versicherungen, als Ersatz für Amts- u. Dienst-Kautionen

Auskunft und Prospekte durch: 56

die Direktion der Gesellschaft in Winterthur und die General-Agenturen.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"

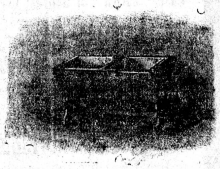
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.

Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.

(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.

2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Deco **Waschtröge**



241 e fabrizieren:

Deco A.-G., Zürich

Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Warner's Rust-Proof Corsets

sind wieder eingetroffen!

Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**

Zürich I. 166 Augustinergasse 48.

Berner Leinwand

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle in anerkannt vorzügl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestickt)

Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.

Diplomiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 —

Muster umgehend. 231

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleinen, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen**, nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen Tar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 334

E. H. Gassmann

Zürich, Bahnhofstr. 76. **Bern,** Christoffelg.

Spitzen, Vorhänge, Tülle, Schleier 175

Spitzenkragen, Stickereien, Taschentücher

S. & S. Zwicky

Robes et Manteaux

Güterstrasse 141 **Basel** Nähe Bahnhof.

Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128

in bester Ausführung und in kürzester Frist. Aufträge von auswärts werden angenommen.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Engros. Expo t. En-detail. 355

CITROVIN

ALS EISSIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN

TUOR & STAUDENMANN · Schweizer. Citrovinfabrik Zofingen

Bad-Schinznach.

Stärkste Schwefeltherme des Continentes. Vorzügliche Heilerfolge bei folgenden Krankheitsformen:

1. Gicht, Rheumatismus, Ischias.
2. Hautkrankheiten (Ekzem, Akne, Furunkulosis).
3. Chronische Entzündungen der Venen.
4. Knochen- und Gelenkserkrankungen.
5. Drüsenaffektionen und Lymphatische Konstitution.
6. Katarrhen der Respirationsorgane, Emphisem, Asthma
7. Kriegsverwundungen u. Knochensplitter.

Die Bäder sind eröffnet.

Prospekt gratis. 775

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes Genève

Rue Charles Bonnet 6

Semestre d'été: 12 avril au 10 juillet 1920.

Préparation aux carrières d'Economie sociale, de Protection de l'enfance, de direction d'établissements hospitaliers, de secrétaires steno-dactylographes, bibliothécaires, libraires.

Internat avec cours de cuisine et de ménage. Programmes et renseignements à disposition.

Der

Kindergärtnerinnenkurs

beim Frauenschule Klosters (Graub.) **beginnt am 15. April 1920** und dauert je nach Vorbildung der Teilnehmerinnen 1½ bis 2 Jahre. Die bestandene Abgangsprüfung berechtigt zur Leitung von Kindergärten, Horten, Krippen, Erziehungsanstalten etc. Die Ausbildung umfasst praktisch und theoretisch alles das, was zu einer echten Frau u. Erzieherpersönlichkeit gehört. Ein Kinderheim ist angegliedert.

Verlangen Sie Prospekte.

Telephon Klosters 45.

(O F 3 [illegible] Ch)

Aryana-Diätetik brosch. Fr. 1.50

Aryana-Kochbuch brosch. Fr. 1.50

Beides zusammen gebunden Fr. 4.50

28. Auflage.

Auch auf Französisch, Englisch und Schwedisch übersetzt. Dieses Werk lehrt das vollkommenste Ernährungssystem. Die Aryana-Ernährungsweise befreit von Müdigkeit, Schwerfälligkeit; erzeugt einen frischen, lebhaften Geist, Freude, Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, heilt **Magenleiden** und bringt Frieden ins Haus. Größte Verdaulichkeit, Schmackhaftigkeit und Erhaltung der Nährwerte der Speisen. Seine Verbreitung in 28 Auflagen beweist, daß es schon ein beliebtes Volksbuch geworden ist. 337

Regelmäßige Kochkurse

Der Prospekt, sowie die Flugschrift **„Volksernährung"** gratis und franko zu beziehen.

Aryana Herrliberg-Zürich.

Pianos

liefern vorteilhaft 48

F. Pappe Söhne, Bern

Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser

Kramgasse 54. Telephon 1533.

PAX ET LIBERTAS

Organ der Frauenliga für Friede und Freiheit

erscheint jeden zweiten Monat, unterrichtet über die Frauenfriedensbewegung in den 21 der Liga angeschlossenen Ländern und behandelt in vier extra-Beilagen einzelne Probleme der internationalen wirtschaftlichen und politischen Neuordnung.

Abonnementspreis Fr. 5.— jährlich. 359

Bestellungen beim Bureau der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, 19 Bd. Georges Favon, Genf

---

In kleinem Kinderheim

finden erholungsbedürftige Kinder jeden Alters liebevollste Aufnahme und gute Verpflegung. Höhenkurort Davos. Referenzen stehen zu Diensten. 193

Weitere Auskunft erteilt: **Kinderheim Villa Dora.**

Gesucht junge 387

Tochter

um Servieren. Zeugnisse und Photo erwünscht **Frau Baur** Hotel Falken, **Küsnacht-Zürich.**

Gesucht per sofort ein der Schule entlassenes, gesundes, reinliches

Mädchen

das Liebe zu Kindern hat, als Stütze der Hausfrau. Offerten an **Frau Abe,** Ofenfabrik, **Bülach,** Zürich. 388

Treues, rechtschaffenes 389

Mädchen

von 16—18 Jahren findet von Mitte April bis 1. Mai passende Stelle als Stütze der Hausfrau bei Familienanschluß, nebst Lohn, hat auch Gelegenheit französisch zu lernen. Sich zu wenden an **Madame Grieder,** Käserei, **Cossonay** (Waadt).

Gesucht ehrbares, reinliches

Mädchen

in kleine Familie für Hausgeschäfte und etwas Feldarbeit. Gelegenheit das Kochen zu erlernen. Sich zu melden bei **Fr. Oberst-Renold, Wettingen-Station**

Gesucht per sofort, treues, fleißiges, tüchtiges 391

Mädchen

für Küche und Haushalt; ein Mädchen das auf bleibende Stelle sieht wird bevorzugt. Bester Lohn u. ganz famil. Behandlung. Offerten an **Frau Knüsler-Beiteli,** Fabrikdirektorin, **Appenzell.**

Gesucht treues 394

Mädchen

zur Mithilfe in sämtlichen Hausgeschäften und Garten, in einfachen Haushalt Familienanschluß **Frau Greuter-Rieser, Eschlikon** (Thurgau).

Gesucht ein selbständiges

Mädchen

für Küche und Haushaltung. Familiäre Behandlung und guter Lohn. Eintritt nach Uebereinkunft **Rest. z. Burgenzicl,** 393 Kirchenfeld, **Bern.**

Haushälterin

treue, fleißige gesucht für Haushalt u. Mithilfe in der Landwirtschaft. Baldiger Eintritt erwünscht **Emil Diener,** Wallisern, **Stea,** Kt. Zürich 395

Gesucht junges, fleißiges 396

Mädchen

zur Mithilfe im Haushalt u. Garten. **H. Schoch-Geiger,** Gemüsekulturen, **Dübendorf** (Zürich).

Gesucht ein der Schule entlassenes gesundes, treues, fleißiges

Mädchen

aus rechtschaffener Familie zur Aushilfe in Haus und Landwirtschaft. Familiäre Behandlung. Nähere Auskunft erteilt **Alfred Blösmer,** Wirt zum Frohsinn, **Birmensdorf,** Kt. Zürich. Eintritt nach Belieben 382

Tüchtiges, fleißiges 383

Mädchen

findet sofort gute Stellung. Mme **O. Fricker,** Directeur, **Delémont** (Jura).

Junge, brave 379

Tochter

vom Lande von 18—20 Jahren findet gute Stelle zur Nachhilfe in der Hausfrau. Zu erfragen bei **Hegler,** Bäckerei, **Frauenfeld.**

Gesucht auf Anfangs April in kleine Familie ein zuverlässiges, tüchtiges 380

Mädchen

das schon gedient hat. Guter Lohn und gute Behandlung zugesichert. Offerten mit Zeugnisabschriften und Photographie an **Frau Steffen-Wild, Rapperswil,** am Zürichsee.

Gesucht einfache, brave Tochter als

Zimmermädchen

und zur Aushilfe beim Servieren. Anmeldungen mit Zeugnissen u. Photo an 381

Löwen Langenthal.

Gesucht ein williges, reinliches

Küchenmädchen.

Offerten sind zu richten an **Familie Affolter,** Gasthof z. Bahnhof, **Schwarzenburg.** 378

Gesucht ein 385

Zimmermädchen

ältere Person bevorzugt, in feines, ruhiges Haus. Offerten mit Zeugnisabschriften und Retourmarke an **Pension Masson, Montreux.**

Gesucht treues, williges 384

Mädchen

im Alter von 16—22 Jahren das etwas von den Hausgeschäften versteht, findet Stelle **Frau Heizmann,** Käserei, **Braunau** bei Wil (St. Gallen).

Gesucht zu baldigem Eintritt eine tüchtige, seriöse 376

Tochter

die nebst dem Restaurant noch ein wenig Hausarbeit zu verrichten hat. Hoher Lohn und familiäre Behandlung **J. Käuferle,** z. Frohsinn, **Buchs** bei Aarau.

Gesucht in kleine Familie auf dem Lande ein treues, williges

Mädchen

das auch schon gedient hat. Offerten unter Chiffre **402** an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht eine tüchtige 404

Köchin

in ein kleineres Restaurant. Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten unter Lohnansprüchen an **Fam. Scherr,** zur Warteck, **Muttenz.**

Gesucht junge 405

Tochter

von 16—20 Jahren, welche Franz. zu lernen wünscht, zur Hilfe im Haushalt und event. ein wenig auf dem Lande. Gute Nahrung und Familienleben. Lohn nach Uebereinkunft. Eintritt sofort od. wenn passend. Offerten an **Mme. Jaccard,** Café du Nord, **Rances** près Orbe.

Zwei anständige, fleißige Fräulein aus Bayern, 23 Jahre alt, **suchen Stelle als**

Hotelzimmermädchen

Für Einreiseerlaubnis muß gesorgt werden. Eintritt könnte Mitte Mai od. evt. früher erfolgen. Offerten unter Chiffre **397** an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht ein treues, williges und gesundes 390

Mädchen

zur Mithilfe im Haushalt, in gutes Privathaus auf Land, kl. Familie. Guter Lohn. Eintritt nach Uebereinkunft. Sich zu melden bei **Frau Bertschy-Hildbrunner,** Fabrikants, **Dürrenäsch** (Aargau).

Gesucht junges, anständiges

Mädchen 399

für Wirtschaft und etwas Hausgeschäfte. **Frau Bohlhuter,** z. Gambrinus, **Wädenswil**

Gesucht ein freundliches 400

Mädchen

als **Kellnerin** in bürgerliches Restaurant nach Graubünden, eine solche die musikalisch ist wird bevorzugt. Familiäre Behandlung. Reise bezahlt **Rest. z. Fasan Grüsch** (Prättigau)

Wir **suchen** in unsern Betrieb

1 Wäscherin

als zweite. Bewerberinnen müssen gesund und stark sein u. sich über Beruf kenntnisreich ausweisen können. Eintritt sofort oder nach Uebereinkunft. Jahresstelle. Anmeldungen mit Zeugnissen an die **heil- und Pflegeanstalt in Herisau.** 401

Lehrerin

die in Kinderheim und Sanatorium gearbeitet hat, **sucht** dänischen Wirkungskreis.

Offerten unter Chiffre **408** an die Expedition dieses Blattes.

Erholungsheim

Zwei Damen wünschen für die Sommermonate in ärztlicher Höhenlage noch einige Kinder und Erwachsene in Pension zu nehmen, bei reform-begeisterter Lebensweise. Individuelle Diätkuren nach bewährten Prinzipien. Pensionspreis Fr. 6.—. 0

Anmeldungen unter Chiffre **C R 398** an die Exped. d. Bl.

Kapitalisten- und Teilhaberausweis

sofort durch **R. Forster,** Lagerstraße 60, **Zürich 4.** 386

---

1 **Dampf-Waschmachine** für ca. 18 kg Trockenwäsche,

1 **Zentrifug.-Trockenmaschine**

1 **Waschtrog** aus Holz,

alles neu, umständehalber aus Privatkauf **sehr billig.** Auskunft **Bern Postfach 14650.**

Kröpfe und dicke Hälse

werden rasch und sicher entfernt durch das **durchaus unschädliche,** seit bald 50 Jahren in tausenden von Fällen erprobten, **homoeopathisch.** Kropfmittel:

STRUMICIDIN.

Englische Apotheke Dr. Otto Hug Luzern. 392

Ihre Kranken sind ihnen dankbar

für kühle Kissen mit Hirsespreu gefüllt. Sie können dieselben billig selbst anfertigen. 99a

Hirsespreu per ½ Kg. 95 Cts.

August Senglet

Gerbergasse 4 **Basel.**

Bravo Vorzüglich Schuhglanz-mittel

Zu verlangen in allen Schuh- und Spezereihandlungen. 217

Allein-Fabrikant W. Suter, Grünichen